

Breslauer Sonntagsblatt

Preis vierteljährlich auswärts im In- u. Auslande durch die Post und in Breslau 1 Mt., durch Kolporteurs frei in's Haus 1 Mt. 5 Pfg.

der
Schlesischen Volkszeitung.

Insertions-Gebühren: die 1spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Expedition und Inseraten-Annahme: Breslau, Hummerlei 39/40.

№ 47.

Breslau, Sonntag, 23. November 1884.

XIII. Jahrgang.

Wochen-Kalender.

Novbr. 23. S. 25. (letzter) S. nach Pfingsten. Ev.: Vom letzten Weltgericht (Matth. 24).
- 24. M. Johannes vom Kreuz, Bekenner.
- 25. D. Katharina, Jungfrau und Märtyrin.
- 26. M. Didaktus, Bekenner.
- 27. D. Othmar.
- 28. F. Crescentia.
- 29. S. Saturninus, Bischof.

Der Ausfall der Reichstagswahlen in Schlesien

kann die Zentrums-Partei mit Stolz erfüllen. Sie hat sämtliche, von ihr bisher innegehabten Sitze behauptet und an Stimmenzahl wesentlich zugenommen. Die kolossalen Anstrengungen der Gegner, uns den einen oder anderen Sitz zu entreißen, die Lügen und Verdächtigungen, welche gegen unsere Partei geschleudert wurden, ja selbst das schmachvolle Wahlbündnis der Konservativen mit den Sozialdemokraten in dem Wahlkreise Reichenbach-Neurode vermochte nicht, uns eine Niederlage zu bereiten. Wir sind vielmehr siegreich aus dem heftigen Wahlkampfe hervorgegangen und haben denselben mit Ehren bestanden.

Das kann z. B. die „konservative“ Partei Schlesiens, die am heftigsten gegen uns gekämpft hat, nicht von sich sagen. In Reichenbach-Neurode hat, wie schon angedeutet, der blinde Haß gegen die katholische Kirche, die fanatische Erbitterung gegen unsere Partei Konservative und — Sozialdemokraten zu einem Wahlbündnis zusammengeführt. Prinz und Schneider, das Mitglied eines Fürstenhauses und ein sozialdemokratischer Führer, dessen Partei offen gegen Thron und Altar kämpft, lagen sich freundschaftlich in den Armen, um — den „Ultramontanen“ zu besiegen. Aber auch dieses unsittliche Wahlbündnis vermochte nicht, uns einen Wahlkreis zu entreißen. Unser verehrter Herr Dr. Porsch siegte über die vereinigten Konservativen und Sozialdemokraten. Man hatte allerdings am Wahltag diesen Sieg kaum für möglich gehalten. Die Sozialdemokraten gingen in 12. Stunde ins Lager der Gegner über, die Gründe dafür sind so klingender Natur, daß man sie von jedermann hören kann. Der sozialdemokratische Schneider küßte war eine be- und gesuchte Persönlichkeit, der Leiter des konservativen „Neuen Wahlvereins“, Prinz Carolath, welcher letzterer Vaterlands- und Kaisertrübe allein in Pacht zu haben glaubt, hat sich nicht gescheut, mit den „größten Feinden des Reiches“, für die, nach forstiger reichstreuer Ansicht, die schärfsten Ausnahmengesetze noch zu gelind sind, stundenlange Konferenzen abzuhalten. Man soll sogar den Sozialdemokraten mehr versprochen haben, als sie gefordert haben. Wenige Tage vor der Wahl wurde in einer Versammlung ins Gewissen geredet, ja keinem Katholiken die Stimme zu geben. Am Wahltag selbst waren in den einzelnen Wahllokalen die Beisitzer mit abgeschriebenen Wahllisten versehen und wurde jeder Wähler kontrolliert, die Säumnigen mit Wagen herbeigebracht, königliche Beamte sah man da mit den enrargirtesten Sozialisten im intimen Gespräch. Geld, ja sehr viel Geld hat den „Neuen Wahlverein“ dieser Tag gekostet. Ein bekannter Kaufmann in Reichenbach soll allein 1000 Mt. geopfert haben. Aber das alles hat nichts genützt. Wir siegten. Die Konservativen sind jedoch nicht bloß unterlegen, sondern haben noch eine unauslöschliche Blamage auf sich sitzen.

Zugenommen hat das Zentrum in Schlesien nach genauer Berechnung um über 6000 Stimmen.

Die Mitteilungen konservativer Blätter, wir hätten einen Stimmenverlust zu verzeichnen, sind dreiste Lügen.

Aus folgender Tabelle ist ersichtlich, wie in den einzelnen Wahlkreisen gewählet worden ist.

Regierungsbezirk Breslau.

- 1) Guben-Stein-Neubrandenburg: v. Kessel (konservativ).
- 2) Müritsch-Trebnitz: Fürst v. Hatzfeld (Reichspartei).
- 3) Wartenberg-Dels: v. Karbowitz (Reichspartei).
- 4) Namslau-Brieg: v. Heydebrand (konservativ).
- 5) Ohlau-Strehlen-Nimptsch: v. Goldfuß (Reichspartei).
- 6) Breslau-Osten: Hasenclever (sozialdemokr.)
- 7) Breslau-Westen: Krüder (sozialdemokr.)
- 8) Breslau-Neumarkt: Herzog von Ratibor (Reichspartei).
- 9) Strehlen-Schweidnitz: v. Kulmiz (konservativ).
- 10) Waldenburg: v. Wintemann (freisinnig).
- 11) Reichenbach-Neurode: Dr. Porsch (Zentrum).
- 12) Glatz-Habelschwerdt: Frhr. v. Huene (Zentrum).
- 13) Frankenstein-Münsterberg: Graf Thun-Hauschitz (Zentrum).

Regierungsbezirk Oppeln.

- 1) Kreuzburg-Rosenberg: Erbprinz von Hohenzollern (konserv.) gewählt laut bekanntem Kompromiß mit der Zentrums-Partei.
- 2) Oppeln: Graf Balleskreut (Zentrum).
- 3) Kosel-Groß-Strehlitz: Karowski Dr. Franz (Zentrum).
- 4) Lublitz-Tost-Gleiwitz: v. Schalscha auf Frohnau (Zentrum).
- 5) Benken-Tarnowitz: Graf Lohy Hendel auf Komolwitz (Zentrum).
- 6) Ratibor: Graf Saurma-Jelisch auf Jeltsch (Zentrum).
- 7) Ratibor: Graf Saurma-Jelisch auf Jeltsch (Zentrum).
- 8) Ratibor: Graf Saurma-Jelisch auf Jeltsch (Zentrum).
- 9) Ratibor: Graf Saurma-Jelisch auf Jeltsch (Zentrum).
- 10) Ratibor: Graf Saurma-Jelisch auf Jeltsch (Zentrum).
- 11) Ratibor: Graf Saurma-Jelisch auf Jeltsch (Zentrum).
- 12) Ratibor: Graf Saurma-Jelisch auf Jeltsch (Zentrum).

Regierungsbezirk Liegnitz.

- 1) Grünberg-Freyburg: Träger (freisinnig).
- 2) Sagan-Sprottau: Dr. Braun (freisinnig).
- 3) Glogau: Maager (freisinnig).
- 4) Lüben-Bunzlau: Schmieder (freisinnig).
- 5) Löwenberg: Halberstadt (freisinnig).
- 6) Liegnitz-Haynau-Goldberg: Beyer (freisinnig).
- 7) Jauer-Landeskron-Vollhain: Dirschtel (freisinnig).
- 8) Hirschberg-Schönan: v. Bunten (freisinnig).
- 9) Gersdorf-Lauban: Lüders (freisinnig).
- 10) Rothenburg-Hoyerswerda: Vertram (freisinnig).

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß, wie bereits bemerkt, das Zentrum seine 14 Sitze (11 davon in Oberschlesien, 3 im Regierungsbezirk Breslau) behalten hat. Die übrigen 21 schlesischen Sitze verteilen sich auf die anderen Parteien wie folgt: Deutschfreisinnige 11 (darunter sämtliche 10 niederschlesischen Mandate), Reichspartei 5, Konservative 3 (inkl. des oberschlesischen Kompromiß-Wahlkreises Kreuzburg-Rosenberg), Sozialdemokraten 2. Daß die Deutschkonservativen die Sitze in Rothenburg-Hoyerswerda und Freistadt-Grünberg schon in der Hauptwahl verloren, und diejenigen in Löwenberg, Sagan-Sprottau und Jauer-Landeskron-Vollhain sich in der Stichwahl nicht zu retten verstanden, daran sind sie sich lediglich selbst schuld. Dort war es ihre Siegeszuversicht, hier das Pochen auf die Unterstützung des Zentrums ohne jedwede Gegenleistung, welche sie zu Falle brachten. Nunmehr werden sie wohl einsehen, daß die Zentrums-Partei es mit ihrer Ehre nicht vereinbar hält, sich überall ohne jede Gegenleistung vor den konservativen Wagen spannen zu lassen, als ob sich das so von selbst verstände.

Der Wahlkampf ist nun vorüber. Wer aber glaubt, daß er nunmehr hinterm Ofen hocken könne und für unsere Partei nichts thun brauche, der gibt sich einem schweren Irrtum hin. Jetzt gilt es unseren Sieg zu befestigen. Jeder arbeite in seinem Kreise für unsere gute und gerechte Sache, suche neue Gesinnungsgenossen für dieselbe zu gewinnen und etwa schwankende zu belehren, damit bei den Wahlen in drei Jahren unser Sieg ein noch glänzenderer ist und uns vielleicht

der eine oder andere Wahlkreis noch zufällt. Also auf zur Arbeit für Wahrheit, Freiheit und Recht!

Motivation Leo's XIII.

gehalten im Vatikan am 10. November 1884.

Der Hl. Vater hat, wie schon in der vorigen Nummer mitgeteilt, am 10. November die in Rom anwesenden Kardinäle zu einem geheimen Konsistorium zusammenberufen, um die Ernennung von 9 neuen Kardinälen in dieser erhabenen und hochhehrwürdigen Versammlung vorzunehmen. Bei dieser Gelegenheit hat Se. Heiligkeit eine hochbedeutsame Ansprache an das Kardinalskollegium gerichtet, welche folgenden Wortlaut hat:

Wie heftig auch das Unwetter gegen die Kirche zu wüten fortfährt, wie zahlreich und schwer auch die Bestürmungen sind, welche uns, die wir zur Leitung berufen sind, diese Situation einflößt, weiß niemand besser, als ihr, die ihr uns mit Rat und That in der Leitung der Kirche unterstützt und die ihr euch so oft mit uns inmitten der Schwierigkeiten befindet. Nachdem wir aber durch eine Euclylika die Absichten und Kunstgriffe der geheimen Gesellschaften bloßgelegt haben, wie dies das öffentliche Wohl und unsere Pflicht erforderte, scheint der eingefleischte Haß der Feinde der Kirche derart entflammend zu sein, daß wir noch schlimmere Proben derselben zu befürchten haben. Nichtsdestoweniger werden wir die Schicksale, welche uns diese Feindseligkeit bereiten wird, heitern Gemüthes ertragen. Denn wir verlassen uns auf den Schutz und die Hilfe des allmächtigen Gottes, der seiner Kirche die Gnade verliehen, daß sie, siegreich zu allen Zeiten, unter seiner Führung und seinem Schutze selbst in den Verfolgungen eine Quelle des Wachstums finde. Wäre dieses auch nicht bestätigt durch die Geschichte der seit der Gründung der Kirche vergangenen Jahrhunderte, so würde das, was wir in unserer Zeit sehen, ein vollgültiges Zeugnis dafür sein. Man sehe nur, wie die Kirche ohne Furcht die heftigen Kämpfe, der seit langem dem katholischen Namen erklärt ist, gegenüber steht: ihr größter Triumph ist es, daß inmitten einer allgemein verbreiteten Korruption der Sitten, wo das höchste Gut, der christliche Glaube, Nachstellungen und Gefahren von allen Seiten ausgesetzt ist, man zahlreichen Beweisen hervorragender Tugend gegenübersteht, man hier und dort im christlichen Volke zahlreiche Beispiele der Eintracht und werththätigen Liebe sich erneuern sieht.

Zur selben Zeit sehen wir durch die Güte Gottes neue gewaltige Regionen dem Evangelium Christi eröffnet. Der katholische Name blüht in Amerika; die Bischöfe der Vereinigten Staaten werden noch in diesem Monate ihr Konzil abhalten und gemeinsam über die Organisation der kirchlichen Disziplin beraten. Der katholische Name blüht und verbreitet sich in Australien, Ostindien, in allen Gegenden des Orients derart, daß die gleichsam von Tag zu Tag sich vergrößernde Zahl der Christen häufig die Ernennung neuer apostolischer Vikare erfordert.

Was Afrika betrifft, so glauben wir doch, trotzdem ein großer Teil desselben des Christentums beraubt ist und in den Banden der Barbarei liegt, uns der freudigen Hoffnung für dessen Zukunft hingeben zu können, indem wir die christlichen Institutionen über die Nordküste hinaus verbreiten sehen. Hierbei sind die Verdienste eines Mitgliedes des berühmten Kollegiums besonders bemerkenswert; denn voll Eifer für das Seelenheil der afrikanischen Völker hat es, Dank seiner Beharrlichkeit und seinen Mühen, in einigen Jahren herrliche Thaten vollbracht. Auch wir sind von dem lebhaftesten Interesse für diese Gegenden befeelt; während man sich aber in Europa in diesen Tagen damit beschäftigt, den Handel und die Zivilisation an der Küste Afrikas zu fördern, bemühen wir uns in noch heilsamerer Absicht das Licht des Christentums zu verbreiten. Zunächst wurden unsere Gedanken auf diesen Gegenstand gerichtet, wir wollen nicht sagen, durch die Stadt, denn sie existiert eigentlich nicht, sondern durch das Andenken an jene blühende und alles beherrschende Stadt, wir meinen Karthago. Wenn die Nachkommen mit Bewunderung auf sie zurückblicken, weil sie in Krieg und Frieden in vielfacher Beziehung einst blühend war, Afrika's Fürstin und der großen Roma Nebenbuhlerin, so müssen wir in noch weit höherem Maße sie bewundern, wegen des Lobes, das sie als christliche Stadt verdient. Wir wissen alle, daß sie die christliche Religion, welche sie schon sehr früh von Rom aus empfangen, treu bewahrte, was für berühmte Männer aus ihr hervorgingen und wie zahlreiche thatkräftige Märtyrer sie erzeugt, so daß wenige Städte mit

Ihr verglichen werden können. Die Bischöfe von Karthago hellebieten von alters her die Primatialwürde über ganz Afrika. Wenn nun auch später, als die Barbaren mehrmals Afrika verwüsteten, der weltliche und religiöse Glanz Karthagos erbleichte, und zuletzt die Hauptstadt selbst zerstört wurde, da blieb noch der Glanz der Verdienste der Vorfahren, und der hohe Ruhm des erzbischöflichen Stuhles, den einst der große Cyprion viele Jahre durch seine Weisheit und seine Tugend und zuletzt durch sein Martyrium geheiligt hat. Das alles reiflich erwägend und gedrängt von väterlicher Liebe zu den Christen in Afrika, denen wir eine festere kirchliche Administration geben wollten, hielten wir den Zeitpunkt für gekommen, daß Karthago, durch unsere Autorität, die Ehre des erzbischöflichen Stuhles wieder zurückgegeben werde. Das apostolische Schreiben in dieser Angelegenheit wird Euch ehrenwürdige Briefe mitgeteilt. Wir zweifeln nicht, daß bei dem Eifer für das Wohl der Kirche die Wiederherstellung des alterwürdigen erzbischöflichen Stuhles Euch zur Freude gereichen wird. Gleichzeitig wird es Euch nicht weniger angenehm sein, — wir sind dessen gewiß, — daß Wir Euer erhabenes Kollegium zu ergänzen beschloßen haben durch Männer, welche sich um die Kirche hohe Verdienste erworben, und die sich durch Gelehrsamkeit, Tugend, praktische Erfahrung und ihr bisheriges Wirken bewährt haben.

Die Namen der 9 ernannten Kardinalen sind: 1) Carmine Merosi Gori, 2) Ignatius Masotti, 3) Petrus Jeremias Celestia, 4) Carlo Laurenzi, 5) Verga, 6) Wilhelm Massaja, 7) Zeffirino Gonzalez y Diaz Tunon, 8) Antonio Monescillo y Biso, 9) Celestin Ganglbauer. Die sechs ersten sind Italiener, der siebente und achte Spanier, der neunte ein deutscher Oesterreicher.

Politische Rundschau.

(Schluß am 19. November.)

Deutschland. Die Stichwahlen sind vorüber, die Zusammensetzung des Reichstages in bezug auf die Stärke der einzelnen Parteien steht nun vor unseren Augen. Die 397 Reichstagsabgeordneten verteilen sich folgendermaßen auf die einzelnen Parteien:

	1884	im vorigen Reichstag	gegen früher
Zentrum	110	109	+ 1
Konservative	77	53	+ 24
Reichsparteiler	30	25	+ 5
Nationalliberale	50	45	+ 5
Freisinnige	66	107	- 41
Sozialdemokraten	24	13	+ 11
Demokraten	8	10	- 2
Polen	16	18	- 2
Elß-Lothringer	15	15	—
Dänen	1	2	- 1

Von diesen sind entschieden gegen den Kulturkampf: Zentrum, Freisinnige, Polen, Demokraten, Elßfässer, der Däne und die Sozialdemokraten; für den Kulturkampf: Reichsparteiler und Nationalliberale; die armen Konservativen stehen infolge ihrer charakterlosen Schwäche zwischen Thür und Angel. Sie teilen zwar nicht die Ansicht der ihnen von dem „herrschgewaltigen Manne“ aufgedrungenen, neuen Bundesgenossen betreffs des Kulturkampfes; sie möchten zwar fürs Zentrum stimmen, — schon weil sie seine Hilfe in so vieler Beziehung brauchen, — aber wenn der Reichskanzler lockt und mit dem Finger winkt, dann können sie doch nicht widerstehen, und wenn er gar ein böses Gesicht macht, dann ist alle Courage dahin, der Schreck fährt ihnen ins konservative Gebein und sie können nur noch „Zu Befehl, Ew. Durchlaucht!“ sagen. Deshalb können wir sie weder zu den Kulturkämpfern, noch auch zu den entschiedenen Antikulturkämpfern rechnen. Was die Wahltaktik anbelangt, so kann sich das Zentrum nicht den Vorwurf machen, gegen seine Grundsätze verfahren zu sein. Da wo wir nicht selbst siegen konnten, haben wir stets für den Kandidaten gestimmt, der gegen den Kulturkampf ist. Das war unser „Schibboleth.“ So kam es, daß wir auch für einzelne Konservative stimmen konnten und gestimmt haben, von denen wir wußten, daß sie für die Abschaffung der Kulturkampfs Gesetze sind. Jammervoll aber war diesmal das Benehmen der Konservativen. Sie stimmten nämlich gegen ihre Grundsätze. Obwohl sie vorgeben, gegen den Kulturkampf und für die Sozialreform zu sein, stimmten sie da, wo ein Zentrumsmann in die Stichwahl kam, stets gegen denselben, selbst wenn der Gegner des Zentrumsmannes ein Sozialdemokrat war. Unbeirrt um dieses ebensowenig kluge wie ehrenvolle Benehmen der Konservativen, wird das Zentrum dennoch in allen Fragen, welche sich mit seinen Grundsätzen vereinen lassen, die Konservativen nicht im Stich

lassen, wie es auch die erste Präsidentenstelle in diesem neuen Reichstage ihnen überlassen will, obwohl es, als die stärkste Partei, dies Ehrenamt beanspruchen könnte — und auch erhalten würde. Da die Deutschfreisinnigen die drittstärkste Partei bilden, so wird das Zentrum dafür sorgen, daß denselben die zweite Vizepräsidentenstelle zufällt, während es selbst die erste Vizepräsidentenstelle für sich beansprucht. Trotz der traurigen Wahrnehmung, daß sich die kulturkämpferischen Elemente im Reichstage durch die unerhörte Protection der Regierung und die Hilfe der Konservativen vermehrt haben, stehen doch folgende erfreuliche Thatsachen fest: es gibt keine kulturkämpferische Majorität, und das Zentrum ist in allen wichtigen Fragen unentbehrlich; wohin es sich mit seinen 110 Stimmen wendet, da führt es die Entscheidung herbei.

Der preussische Staatsrat hat recht fleißig gearbeitet, die Dampfervorlage, das Postsparkassengesetz und die Erweiterung des Unfallversicherungsgesetzes wurden durchberaten und werden, zum Teil abgeändert, wohl bald auf den Etat folgen, so daß es dem Reichstage nicht an Arbeit fehlen wird. Aber wie kommt ein preussischer Staatsrat dazu, Vorlagen für das Reich zu beraten, da doch im Reiche 26 selbständige Staatswesen sich befinden? Diese Frage hat sich wohl schon so mancher gestellt und nicht genügend beantwortet können. — Die Kongo-Konferenz ist in Berlin zusammengetreten und vom Reichskanzler eröffnet worden. Dreizehn Staaten (eine Unglückszahl!) waren anfangs zu dieser Konferenz eingeladen; da hat die Türkei, die an der westafrikanischen Küsten eigentlich gar keine Interessen zu vertreten hat, um eine Einladung, und es wurde ihr die Bitte gewährt; so sitzen jetzt also die Vertreter von 14 Staaten am „grünen Tisch“ in des Reichskanzlers Palast. Portugal und England haben die ersten Schwierigkeiten durch ihre erhobenen Ansprüche verursacht; soviel ist trotz der Geheimhaltung der Beratungen schon bekannt. — Die Braunschweigische Thron- und Erbfolgefrage wird sich nicht so leicht für Preußen abwickeln, wie die welfensfeindlichen Blätter wünschen und glauben. Der Herzog von Cumberland hat unter dem 4. November an sämtliche Fürsten, mit Ausnahme des Kaisers, der die Empfangnahme des Notifikations Schreibens über den Regierungsantritt des Herzogs abgelehnt hat, ein Rundschreiben erlassen, worin ausgeführt wird, daß dem Reiche keinerlei Recht zur Entscheidung über die Erbfolgeordnung und die Erbfolgefähigkeit in den Einzelstaaten zustehe, und worin ferner die Fürsten gebeten werden, dahin mitzuwirken, das jedes Hindernis seitens des Reiches gegen seine Thronfolge beseitigt werde. Wer die Ausführungen des herzoglichen Rundschreibens prüft, wird das Zutreffende denselben nicht verkennen. In der Tat können keine Rechtsgründe, sondern nur politische Bedenken gegen die Thronfolge des Herzogs angeführt werden. Zieht der Bundesrat außer den Rechtsgründen auch politische Gründe bei Prüfung der Frage in den Kreis seiner Erörterungen, so wird er sich in erster Linie darüber schlüssig machen müssen, ob von dem Herzog noch ein besonderer Verzicht auf Hannover gefordert werden soll, oder ob die Anerkennung der Reichsverfassung genügt. Auf die Haltung des Bundesrats darf man gespannt sein. Bemerkenswert ist, daß jetzt auch die badische Regierung sich für die rechtmäßige Thronfolge des Herzogs von Cumberland ausspricht. Der König von Sachsen, welcher von dem verstorbenen Herzogs Wilhelm, seinem Oheim, dessen Allodialbesitz in Schlesien (Sybilleort) geerbt hat, ließ jüngster Tage eine Erklärung nach Braunschweig gelangen, inhalts deren er das ihm von seiten des Herzogs von Braunschweig testamentarisch zugedachte Erbe in aller Form antritt. Der Hausmarschall Graf Bightum von Eckstädt begibt sich in diesen Tagen nach Schloß Sybilleort, um von dem Allodialbesitz des verstorbenen Herzogs für den König von Sachsen Besitz zu ergreifen. Bekanntlich hat die preussische Regierung das Erbe des Herzogs sofort mit „vorläufigem“ Beschlag belegt. — Unser Kaiser ist von seinem letzten Unfall völlig wiederhergestellt; er ist mit großem Gefolge zur Jagd nach Leßlingen abgereist und gedenkt am 20. November den Reichstag in Person zu eröffnen.

Oesterreich. Am 12. November traf in Wien der päpstliche Nobelgarde Graf Alfonso Moroni von Rom hier ein, um Sr. Eminenz, dem neu ernannten Kardinal, Erzbischof Ganglbauer das rote Kardinalskäppchen (zucchetto cardinalizio) zu überreichen. Dieser feierliche Akt vollzog sich um 10 Uhr vormittags in den Repräsentationsgemächern des erzbischöflichen Palais,

und es hatten sich hierzu das Metropolitankapitel, die Kuratgeistlichkeit von St. Stephan und die fürsterzbischöflichen Alumnus mit ihren Direktionsvorstehern eingefunden. Graf Moroni wurde vom Sekretär und Zeremoniar Sr. Eminenz aus den von ihm bewohnten Zimmern im erzbischöflichen Palais in den Empfangsalon geleitet, richtete dort an Se. Eminenz eine kurze lateinische Ansprache und überreichte dann dem Kardinal das rote Kardinalskäppchen, welches von einem Livree-Bedienten auf einer silbernen Schale präsentiert wurde. Se. Eminenz bedeckte sich nun das Haupt mit diesem Käppchen und erwiderte die Ansprache des Nobelgarde, worauf vom erzbischöflichen Sekretär, Kanonikus Raindl, das päpstliche Kardinals Ernennungsbreve verlesen wurde. Herr Weihbischof Dr. Angerer ergriff nun das Wort und brachte Sr. Eminenz im Namen des Metropolitankapitels, der fürsterzbischöflichen Geistlichkeit und der Zöglinge des Priesterseminars in einer sehr warm gehaltenen geistreichen Ansprache die Gratulation derselben dar. Der Kardinal antwortete hierauf in der gewohnten, huldvollen Weise, stellte dann den Grafen Moroni dem Herrn Weihbischof und den einzelnen Domkapitularen vor und empfing hierauf die Huldigung der übrigen anwesenden Geistlichen und Alumnus. — Wegen Stimmenfehlers bei den Wahlen sind vor kurzem in Brünn zwei dankle Ehrenmänner zu empfindlichen Strafen verurteilt worden. Der eine wurde nämlich zu vierzehn, der andere zu sieben Tagen mit Fasten verschärften Kerkers verurteilt, weil sie für einen liberalen Reichsrats-Abgeordneten bei den letzten Landtagswahlen Stimmen kauften. — Dank dem euergeischen Vorgehen des Bischofs Rudigier von Linz nimmt die Bewegung zu gunsten der christlich-konfessionellen Volksschule immer größeren Umfang an. In Wien ist ein Lehrer wegen religionsfeindlicher Bemerkungen in Untersuchung gezogen worden; der Bischof von Leitmeritz führte Beschwerde über ein die Religion beschimpfendes Schulprogramm; in Tirol ist es den Katholiken gelungen, den ihnen aufgedrängten ergliberalen Landes Schulinspektor kalt zu stellen, — kurz: im Volke, wie in den einzelnen Landtagen hat man den besten Willen, die von der liberalen Wirtschaft dem Lande aufgehalste konfessionslose Neuschule gründlich zu reorganisieren. Die Regierung möge nun das Ihrige thun und dem berechtigten Verlangen des Volkes Rechnung tragen.

Rußland sucht seine Wehrkraft noch zu verstärken, indem es eine Reorganisation seines Landsturmes vornehmen will. Früher war derselbe mit allem Möglichen bewaffnet, jetzt soll derselbe eine ähnliche Ausrüstung erhalten wie die aktive Armee. Die Offiziersstellen sollen durch die Landtschaft mittels Wahl immer auf drei Jahre besetzt werden; sie haben für alles Nötige zur Ausrüstung zu sorgen und die Formierung und Einübung der einzelnen Truppenteile vorzunehmen. Die Infanterie-Druschinen sollen Verdammungsgewehre, die Kavallerie-Eskadronen Karabiner, die Unteroffiziere aber Revolver erhalten. — Auf Anordnung des General-Gouverneurs Gurko ist vor kurzem eine geheime Kommission ins Leben getreten, welche die geeigneten Mittel zur vollständigen Ausrottung der Union in Rußisch-Polen auffinden und in Anwendung bringen soll. — Das Reskript der Regierung, in welchem dem katholischen Klerus die Gehaltssperre angedroht wird, verlangt von den katholischen Bischöfen die Benachrichtigung an den Gouverneur, sobald von ihnen irgend eine Aenderung in der Leitung der Diözese, wie etwa Anstellung, Versetzung, Bestrafung oder Amtsentsetzung eines Geistlichen, vorgenommen wird, und zwar soll dies immer mit genauer Angabe der Gründe geschehen. Die Regierung, welche das Vermögen der katholischen Kirche an sich gerissen, will nur denjenigen Geistlichen den Gehalt auszahlen, welche gemeldet worden sind und gegen welche nichts Ungefährliches vorliegt. Ebenso will die Regierung den Klöstern aus den „in Verwahrung“ genommenen Fonds nur soviel alle vier Monate auszahlen, als sie zum Unterhalte der gerade vorhandenen resp. in den Listen der Regierung stehenden Klosterbrüder für notwendig erachtet. Wie groß allein der Wert der beschlagnahmten liegenden Güter ist, welche die katholische Kirche seit der Teilung Polens an Rußland eingebüßt hat, kann man ermessen, wenn man bedenkt, daß in der einzigen Wilnaer Diözese 2 500 000 Morgen fruchtbaren Ackerlands mit allen dazu gehörigen Gebäulichkeiten u. s. w. säkularisiert worden sind. In den letzten 50 Jahren hat die Regierung der katholischen Kirche Polens Güter weggenommen, die nach sehr mäßiger Schätzung ein Kapital

von mehr als 171 Millionen Rubel repräsentieren! Und dafür sind an Gehältern für die katholischen Geistlichen u. s. w. 564 807 Rubel ausgesetzt, die noch nicht einmal vollständig ausgezahlt werden.

Frankreich. Trotzdem das Ministerium Ferry so viele Mißerfolge aufzuweisen hat, trägt es sich mit dem Gedanken einer großartigen Weltausstellung, welche in Paris im Jahre 1889 zu Ehren der 1789 inszenierten großen Revolution furchibaren Ungedenkens veranstaltet werden soll. Doch, wer wird denn in fünf Jahren am Ruder sein in diesem Lande der politischen Experimente und Ueberraschungen? Wer könnte mit Bestimmtheit der Republik eine fünfjährige Lebensdauer voraussagen? Unterdessen steht das Land in einer schweren wirtschaftlichen Krise. Der Ackerbau leidet, die Industrie schließt viele Fabriken und entläßt unzufriedene, hungernde Arbeiter, in den Staatseinnahmen ist ein großes Defizit, welches bei dem drohenden Ausfall von in Anschlag gebrachten Steuern und bei dem langwierigen Kriege mit China ins Ungeheure zu wachsen droht. Wie gern wäre Frankreich jetzt diesen ungeliebten Konflikt mit den zähen Popsträgern los, aber — die eingesezte Ehre! Trotz der Siege, welche die tüchtigen französischen Generale in Ostasien erkämpfen, kann der gar zu leichtfertig begonnene Krieg, wenn nicht bald ein befriedigender Abschluß herbeigeführt wird, dem Ministerium Ferry den Kraken kosten! — Die Cholera ist, wie gemeldet wird, glücklicherweise im Abnehmen begriffen.

Italien. Der Heil. Vater hat, wie schon an der Spitze des Blattes zu lesen, am 10. November im Vatikan ein geheimes Konklavium der Kardinäle abgehalten, in welchem die Lage der katholischen Kirche, ihre äußere Ausbreitung sowohl, wie ihre innere Kräftigung, in den einzelnen Erdteilen und Ländern einer ernsten Besprechung und Erwägung unterzogen wurde. Am Schluß seiner Ansprache ernannte der Papst 6 Kardinalpriester und 3 Kardinaldiakone. Wir wollen hier einige Worte über das hochwürdigste Kardinalskollegium anfügen. Dasselbe besteht aus 74 Mitgliedern, wovon 6 in die Klasse der Bischöfe, 52 der Klasse der Priester und 16 der Klasse der Diakonen angehören. Doch ist die Gesamtzahl nur selten vollständig, da diesem ehrwürdigen Kollegium, welches zu meist aus Greisen besteht, immer wieder Mitglieder durch den Tod entrisen und nicht so leicht ersetzt werden können. Auch muß der Papst zu jeder Zeit einige Kardinalstellen frei haben, um ausgezeichnete und verdiente Männer der Kirche mit der Verleihung dieser nächst dem Papsttum höchsten kirchlichen Würde belohnen zu können. Die 6 Kardinalbischöfe werden durch Aufsteigen von Kardinalpriestern stets vollständig gehalten; dauernde Vakanzien sind daher nur im Kardinal-Priester- und -Diakonenstande vorhanden. In Rom residieren sämtliche Kardinalbischöfe, deren Diözesen sogenannte suburbikane, d. h. zur Stadt (Rom) gehörige sind, ferner meist alle Kardinaldiakone und endlich diejenigen Kardinalpriester, welche entweder nicht auswärtige Diözesen als Bischöfe leiten, oder nicht im Auftrage des Papstes (z. B. als Nuntien) außerhalb Roms thätig sein müssen. Gegenwärtig besteht das Kardinalskollegium aus 6 Kardinal-Bischöfen, 42 Kardinal-Priestern und 14 Kardinal-Diakonen. Der älteste der Ernennung nach ist der Kardinalpriester, Fürstbischof Schwarzenberg von Prag, welcher 1842 von Papst Gregor XVI. ernannt worden ist. Der älteste an Jahren ist der Kardinaldiakon Newman aus dem Orden der Oratorianer, über 84 Jahre alt. Der jüngste an Jahren ist der Kardinalpriester, Patriarch von Lissabon, welcher erst 43 Jahre zählt. Der älteste von den Kardinaldiakonen, Mertel, hat die heilige Priesterweihe nicht empfangen. — Das apostolische Schreiben betreffs der Wiedererrichtung des Erzbistums Karthago in Afrika ist bereits veröffentlicht; es werden dem neuen erzbischöflichen Stuhle fünf Distrikte unterordnet.

Belgien. Die Kammern (Landtag und Senat) traten am 12. November, nachdem sie ohne Thronrede eröffnet worden, zusammen, wählten tags darauf ihre Präsidien und setzten die Tagesordnung fest. Die Verlegung des Budgets für das nächste Etatsjahr durch den Ministerpräsidenten Beernaert hat einen tiefen Eindruck selbst auf die Liberalen gemacht. Während nämlich der liberale Finanzminister dem neuen katholischen Ministerium einen Steuerausfall von 12½ Millionen Franc hinterlassen und mit einem Defizit von 6½ Mill. gearbeitet hat, kündigte nun Beernaert Ersparnisse von 10½ Millionen an. Als die katholischen Deputierten

das Parlamentsgebäude verließen, veranlaßte der liberale Janhagel wieder pöpelhafte Kundgebungen, welche vorzugsweise gegen Jacobs, Woeste und van den Peereboom gerichtet waren. Dieselben setzten sich bis zur Kirche St. Gudula fort, wo um 11 Uhr hl. Messe für das Parlament abgehalten wurde, welcher nur die katholischen Deputierten und Senatoren beiwohnten. Als diese die Kathedrale verließen, erneuerten sich die Kundgebungen, so daß sie sich in den katholischen Klubs flüchten mußten, welcher in der Nähe der Kirche gelegen ist. Doch hebt sich im allgemeinen die Stimmung der Katholiken trotz der mehr als kühlen Haltung des Königs. Hunderte von Dank- und Ergebenheitsadressen gehen den drei abgedankten katholischen Ministern zu. Die „katholische Liga“ in Brüssel hat an den König eine ebenso entschiedene, wie ehrfurchtsvolle Adresse gesandt, worin sie gegen das Gebahren der Liberalen protestieren. Von Tag zu Tag, je mehr das statistische Material über die jüngsten Kommunalwahlen bekannt wird, erscheinen die Siege der Katholiken größer, die Verluste der Liberalen einschneidender, und fragt man sich verwundert, wie bei solchen Verhältnissen in einem konstitutionellen Staate eine Ministerentlassung möglich war.

Kleine Chronik.

Berlin, 16. November. Nachstehende Entführungsgeschichte wird der „Nat.-Ztg.“ von einem hiesigen Berichterstatter als vollkommen verblüht mitgeteilt: Der neunjährige Violinvirtuose Hugo Dik, welcher seiner Zeit auch in Berlin auftrat, begab sich von hier nach Düsseldorf, woselbst er für mehrere Konzert-Aufführungen engagiert worden war. In seiner Begleitung befand sich sein angeblicher Bruder Hans Dik, eine Person, welche tatsächlich in keiner verwandtschaftlichen Beziehung zu dem jugendlichen Virtuosen steht, vielmehr nur dessen „Geschäfte“ leitet. Von Düsseldorf ging es nach Aachen. Die Eltern des Hugo Dik verlangten nun die Rückkehr ihres Sohnes, damit derselbe die unterbrochenen Studien bei seinem Lehrer, Prof. Joachim, fortsetze. Dieses Vorhaben mußte der sogenannte Bruder dadurch zu durchkreuzen, daß er den Hugo Dik unter Verdrohung seines Lebens zwang, kein Lebenszeichen von sich zu geben und den so eingeschüchterten veranlaßte, mit ihm zunächst nach Paris zu reisen, woselbst mehrere Konzerte gegeben wurden. Nach vierwöchentlichem Hin- und Herwandern kamen die Gebrüder Dik nach Düsseldorf. Hier von erhielt der Vater des Hugo Dik durch die hiesige Polizeibehörde, deren Hilfe er angerufen hatte, Nachricht und begab sich sogleich nach dort, wo es ihm auch glückte, seinen Sohn und dessen Begleiter zu finden. Letzterer wurde alsbald verhaftet. Bei der Durchsichtung seiner Taschen fand man einen Revolver und ein flatterartiges Messer bei ihm.

Posen, 11. November. Vom Kardinal-Erzbischof Grafen Ledochowski ist der Redaktion des „Kurier Pozn.“ ein Schreiben aus Rom, vom 6. d. Mts., zugegangen, in welchem derselbe allen, die ihm zu seinem Geburtstage Glück gewünscht haben, dafür seinen herzlichsten Dank und den innigen Wunsch ausdrückt: Gott möge ihre Gebete erhören. Er segne sie aus ganzem Herzen, indem er sich bemühe, in Erinnerung an dieselben den bitteren Schmerz der Trennung sich zu versüßen. — Mehrere Berliner Zeitungen sind von hier geschrieben: „Das Gerücht über die Befegung des hiesigen erzbischöflichen Stuhles mit dem Kardinal Fürsten Hohenlohe sei vom »Sonier Wiess« wieder aufgeführt worden; dieses Gerücht, welches dem Anschein nach in der Redaktion des genannten Blattes zuerst aufgetaucht sei, entbehre jedoch der Begründung; dagegen, »dürfte« es wahrscheinlicher sein, daß, wie in klerikalen Kreisen, »angenommen« wird, als Nachfolger des Kardinals Ledochowski auf dem erzbischöflichen Stuhl von Posen-Gnesen der Domherr Dörzowski hieselbst päpstlicherseits in Aussicht genommen werden dürfte.“ Was den ersten Teil dieser Nachricht betrifft, so ist derselbe ganz unrichtig; die betreffende Stelle im »Sonier« lautet nach der »Pos. Ztg.«: »Man sagt, daß Kardinal Fürst Hohenlohe Gnesener Erzbischof werden soll. Das ist eine Unwahrheit!« Der »Sonier« also selbst bezeichnet das angegebene Gerücht als ein unwahres. Was aber den zweiten Teil der Nachricht betrifft, so charakterisiert sich derselbe schon durch seine Fassung selbst als ganz bedeutungslos, und ist nach den von dem genannten Blatte eingegogenen Informationen auch nichts weiter als eine vage Kombination, die jedweder tatsächlichen Grundlage entbehrt.

Batzen, Kreis Ratow, 16. November. In dem Dorfe Smidowo wachsen zwölf katholische Kinder noch immer ohne Religionsunterricht auf. Die königliche Regierung in Marienwerder hat zwar vor einigen Monaten die Bestimmung getroffen, daß ein katholischer Lehrer aus der Nähe allwöchentlich einmal den betreffenden Unterricht erteile, doch ist bis jetzt kein Lehrer hiermit beauftragt worden. Wie das „Westpreuß. Tagebl.“ hört, erteilt der protestantische Lehrer daselbst katholischen Religionsunterricht flott weiter!

Neidenburg, 14. November. Vor zwölf Jahren war der russische Soldat Kownakhi von seinem Truppenteile desertiert und hatte sich bis jetzt in unserer Umgegend, zuletzt in dem 1½ Meilen von hier entfernten Dorfe Gorau, aufgehalten. In diesem Zeitraume, glaubte er, sei alles vergessen und verjährt, und ruhig und sicher lehrte er unlangst zur väterlichen Scholle in dem eine Meile jenseits der Grenze

belegenen Dorfe Borowo zurück. Doch sein Glück sollte nicht von langer Dauer sein, denn in einer Nacht erschienen russische Gendarmen aus Mlawo und haben den Heimgelachten gefesselt dem nächsten Bezirkskommando übergeben. Wie es heißt, sollen seine eigenen Landsleute ihn verraten haben. Da Kownakhi vom Posten desertiert sein soll, so steht ihm eine sehr harte Strafe bevor: und schwerlich wird er die Seinen je wiedersehen.

Neustettin, 8. November. In der heutigen Sitzung der hiesigen Strafkammer wurde gegen den hiesigen Kaufmannslehrling Rothmann wegen fahrlässiger Tötung eines Menschen verhandelt. Rothmann hat am 22. August dieses Jahres im Geschäftslokal seines Leherrn, des Kaufmanns Abraham Behrend von hier, den hiesigen Schmiedemeister Winegge mit Spiritus begossen und die Kleider desselben mit einem weggeworfenen, noch brennenden Streichholz, welches zum Anzünden einer Zigarre dem Winegge vorher gebietet hatte, in Brand gesetzt, dessen Folgen Winegge nach Verlauf von circa 15 Stunden erlag. Der Vorsitzende richtete an den Angeklagten u. a. auch die Frage, ob er vielleicht von anderen Personen zu der That, um deren willen er sich jetzt zu verantworten habe, überredet worden sei. Der Angeklagte verneinte das, dagegen gab er zu, den Winegge auf dessen ausdrücklichen Wunsch zu den verschiedensten Malen mit Spiritus begossen, auch häufiger mit ihm Scherze gemacht zu haben, stellt es aber in Abrede, die Ursache zu dem schrecklichen Unglücksfall gewesen zu sein; jedenfalls habe er das brennende Streichholz nicht dem Winegge auf den Leib, sondern auf die Erde geworfen. Die Beweisaufnahme ergab, daß der Angeklagte ein höchst leichtfertiger Mensch ist. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von 2½ Jahren. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten der von ihm bewiesenen großen Fahrlässigkeit wegen zu 1½ Jahren Gefängnis.

Hamburg, 17. November. Nach Deutschland mit Protest zurückgeschickt wurde der aus Waldeck, Kreis Dinkelsbühl, in Bayern stammende Schuhmacher Wilhelm Spiegel, nebst seiner aus Frau und drei Kindern im Alter von 2—7 Jahren bestehenden Familie, weil er vollständig mittellos und auf Kosten seiner Gemeinde nach Amerika befördert worden war. Der Bedauernswerte hatte zu Protokoll gegeben, daß er nicht im Lande sei, seine Familie hier zu ernähren, daß ihm vom Bürgermeister Brunner in Waldeck ca. 300 Mk. für Eisenbahnfahrt und Schiffspassage und weitere 100 Mk. in Hamburg ausbezahlt worden seien. Letzterer Betrag befand sich zum größten Teil in seinem Besitze. Die Einwanderungsbehörde konnte selbstverständlich nicht anders, als die Familie wieder nach Deutschland zurückzuschicken und zwar zunächst auf Kosten der „Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Gesellschaft“, welche die Familie herübergebracht hatte.

Wolfenhausen (Regbz. Wiesbaden), 15. November. Unserem Bürgermeister Herrn Hahn sind kürzlich abends nach 7 Uhr zwei Dynamitpatronen auf den obersten Tritt der Haustreppe gelegt worden. Zuerst explodierte die eine mit einem furchtbaren Knalle, die Mauern des Hauses zitterten und die Fensterscheiben flogen ein. Als sich der Bürgermeister von der ersten Bestürzung erholt hatte, eilte er, gefolgt von Frau und Kind, zur Hausthür, um den vielleicht noch in der Nähe weilenden Verbrecher festzunehmen, da bemerkte er dicht vor sich auf der Treppe ein zischendes Feuer. Mit dem Worte „Zurück!“ drängte er Frau und Kind in das Haus und schloß die Hausthür. Hierauf erfolgte ein zweiter noch stärkerer Knall. Natürlich war der Schrecken der Familie groß. Der ganze Ort ist in Aufregung und man ist allgemein über diese Schandthat gegen den beliebtesten und allgemein geachteten Bürgermeister entrüstet.

Vom Rhein, 15. November. Wie bei Gelegenheit der letzten Reichstagswahlen von seiten einiger Beamten der Königl. Eisenbahndirektion, linksrheinisch, auf die Unterbeamten ein Druck ausgeübt worden ist, sagt uns ein Schreiben, aus dem wir entnehmen, daß die Beamten 1) aufgefordert wurden zu unterschreiben, daß sie keinem Kandidaten des Zentrums, der Deutschfreisinnigen und der Sozialdemokraten ihre Stimme geben wollten; 2) sich gleichfalls schriftlich verpflichten mußten, jeden zur Anzeige zu bringen, der das sub 1 erwähnte Versprechen nicht gehalten habe. Es wird uns ferner mitgeteilt, daß die Beamten auch auf die beiden Verpflichtungen eingegangen sind, »denn«, so sagten die meisten, »wir haben Frau und Kinder und können nicht Hunger leiden.

Mülheim a. Rh., 18. November. Den Postwagen des von gestern früh die hiesige Station passierenden Eilgüterzuges hat, wie der „W. M.“ berichtet, ein großes Unglück betroffen. Der Inhalt des Wagens, welcher von einem Postschaffner begleitet und mit mehr als 600 Paketen beladen war, geriet zwischen der Station Klipperfleg und hier in Brand. Der Postschaffner, welcher das Feuer im Entstehen vergebens zu löschen versuchte, mußte schließlich sein eigenes Leben retten, indem er ausstieg und bis zur Ankunft des Zuges in Mülheim in einer gefährlichen Lage auf dem Trittbrette des Wagens zubrachte. Hier selbst gelang es endlich, das Feuer zu löschen. Der Schaden ist groß. 550 Pakete sind total verbrannt, die anderen mehr oder minder beschädigt, und der Wagen selbst bis auf die Metallteile dem verderbenden Elemente zum Opfer gefallen. Die Ursache des Feuers hat bis jetzt nicht festgestellt werden können. Ob die Pakete dem Lichte zu nahe gekommen sind, oder explosive Stoffe den Unfall veranlaßt haben, dürfte wohl ins Dunkel gehüllt bleiben. Der Schaden der Postverwaltung, welche für den Wert der verbrannten Pakete (jedoch nicht mehr als pro Pfund 3 Mark) zu haften hat, ist bedeutend.

Aus dem Kreise GutsMuths, 18. November. Von hier wird der »Deutschen Reichsztg.« geschrieben: »Man hat gesagt, der Kulturkampf sei zu Ende. Daß das nicht wahr ist, sehen wir in unserem Kreise. Hier sind katholische Geistliche der bürgermeisterlichen Kontrolle unterworfen, wie zur Zeit des Herrn Falk, und es ist der Fall vorgekommen, daß infolge dieser Beaufsichtigung an einem Orte der Gottesdienst hat ausfallen müssen. In wessen Auftrage hier die

Maigefäße so scharf ins Auge gefaßt werden, kann ich nicht sagen."

* **Gelsenkirchen**, 14. November. Vor kurzem trug sich hier ein schrecklicher Unglücksfall infolge unvorsichtigen Gebrauchs von Petroleum zu. Die „Welt. Ztg.“ berichtet darüber: Eine erst kürzlich aus Ostpreußen hierher gekommene Frau goß aus einer drei Liter enthaltenden Blechkanne Petroleum ins Feuer, welches nicht recht brennen wollte. Da ertönte ein Knall, so daß die erschreckten Hausbewohner schnell zur Unglücksstätte eilten. Ein gräßlicher Anblick bot sich denselben dar; die Frau und ihre Kinder lagen brennend am Boden. Schnell wurde das Feuer erstickt. Jedoch das jüngste Kind (1 Jahr alt) starb einige Stunden nachher. Die Frau mit dem 5jährigen Kinde liegt hoffnungslos darnieder.

* **Barmen**, 15. November. Einem Lehrer in der Schellenbeck wurde, laut dem „D. Vbl.“, in diesen Tagen ein nicht angenehmer Besuch abgestattet, indem sein Kleiderschrank entleert wurde. Die begleitenden Umstände sind so interessant, daß wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Der Besohlene war nämlich in der Schule beim Unterricht und ermahnte die Kinder gegen jeden barmherzig zu sein, die Schürstücker besprechend: „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat.“ Raum waren die letzten Worte gesprochen, als die Frau des Lehrers ins Schulzimmer stürzte und den Diebstahl der Kleider ihrem Manne mitteilte. Die Bestürzung des Lehrers kann sich wohl jeder vorstellen, indem er gewiß bei seiner Lehre nicht daran gedacht hat, daß ihm im selbigen Augenblick ein solcher Besuch zu teil werde.

* **Trier**, 11. November. Die „Trierische Ztg.“ schreibt: „Am nächsten Freitag oder Sonnabend beabsichtigt, wie wir hören, unser hochwürdiger Bischof, Herr Dr. Felix Korum, die bereits vor längerer Zeit gemeldete Reise nach Rom anzutreten. Sein Aufenthalt daselbst wird voraussichtlich 4 bis 5 Wochen dauern.“

* **Wilsen**, 8. November. Man meldet aus Bischofteinitz, 3. November der „Pils. Ztg.“: Gestern nachmittags ereignete sich auf dem hiesigen Friedhofe eine Szene von erschütternder Tragik. In Anwesenheit zahlreicher, die Gräber ihrer Lieben besuchenden Andächtigen berichtete der greise Erdbekant unserer Stadt, Herr Vater Franz Suchy, vor dem Kreuze öffentliche Gebete. Als er das Salvo regina beendet hatte, überreichte er sein Gebetbuch dem neben ihm stehenden Kaplan Vater Rant und sagte: „Beten Sie für mich!“ In demselben Augenblicke brach er, von einem Gehirnschlage getroffen, zusammen und hauchte einige Augenblicke später seinen Geist aus. Die Aufregung und Bestürzung derer, die Zeugen dieser Szene waren, spottet jeder Beschreibung; der zufällig eben auf dem Friedhofe anwesende Herr Dr. Speil eilte herbei, aber er konnte nur mehr den Tod des 78jährigen Bedienten konstatieren.

* **Petersburg**, 10. November. Ein salomonisches Urteil fällt ein Friedensrichter in Lipowez im Gouvernement Kiew. Eine junge Bäuerin war des Diebstahls angeklagt, doch weder die Zeugenaussagen, noch andere Daten der Untersuchung ergaben ihre Schuld. Trotzdem wurde die Angeklagte von dem weisen Richter unter folgender Begründung verurteilt: „Obwohl weder durch die Zeugenaussagen, noch durch das Geständnis der Angeklagten ihre Schuld festgestellt werden konnte, so bin ich dennoch zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie schuldig ist, denn sie ist häßlich und diese Kategorie von Frauenzimmer ist ganz besonders heillos. Deshalb verurteile ich das angeklagte Mädchen den Diebstahl, um vermöge des gestohlenen Geldes unter die Haube zu kommen. Auf Grund des Vorhergehenden verurteile ich die Angeklagte zu 5 Monaten Gefängnis.“

Feuilleton.

23)

Die Ruffentaufe.

(Nachdruck verboten.)

Novelle von F. v. Kretzing.

(Fortsetzung.)

Den 25. November 186—. Ein strenger Winter. Wochenlang umhüllt nun schon das weiße, eintönige Leichenkleid die Erde; ein Tag um den andern macht die Decke dicker und undurchdringlicher. Draußen ist alles öde und erstorben. — Armer Dimitri! wo Du weilen magst. Kein Tag, keine Stunde vergeht, wo ich nicht Deiner gedenke. Wanderst Du noch immer über die wüsten Felser den noch unwirkbaren sibirischen Gefilden zu? O Gott, schütze ihn!

Pimola ist seit gestern zurück. Er ist ganz zufrieden mit dem Ausgange seiner Expedition. Man hat ihn und seinen Begleiter sehr freundlich empfangen und ihm, worum er noch besonders gebeten, schnelle Absendung zugesagt. Ob sich der Uebereifrige nicht irrt? Mir will die übergroße Freundlichkeit nicht gefallen.

Heute als am Katharinenfeste hielten die Russen feierlichen Gottesdienst in unserer Kirche. Auch mein Onkel war zugegen; er versuchte sogar mich zu überreden, ich möchte ihn doch begleiten. Mir blutet das Herz bei dem Gedanken, daß die Eindringlinge sich in unserm Heiligtum breit machen und unsere armen Dorfbewohner sich vergeblich nach den Tröstungen der Religion sehnen. Bei dem fußhohen Schnee ist es den wenigsten mehr möglich, ein paar Stunden weit zum

nächsten Pfarrer zu wandern; und wie lange wird auch dieser noch an seiner Stelle sein? Die Verfolgung beginnt schon ganz allgemein zu werden, doch geht man nirgendso so schroff vor wie bei uns.

Die Kosaken sollen auf der Lauer sein und jeden, der das benachbarte Dorf besucht, sich aufnotiren; das schreckt auch manche von ihrem Vorhaben zurück.

Gestern abends spät war ich Zeuge einer tiefergreifenden Szene. Pimola holte mich ab und führte mich unter einigen geheimnisvollen Andeutungen zum Bauern Nicola, der ein Söhnchen erhalten. Wie freute sich die junge Mutter, als ich versprach, Patin bei der Taufe des Kleinen sein zu wollen. Die Fensterläden waren aufs sorgsamste verschlossen, damit kein neugieriger Blick in die Stube dringen konnte. Der Kosak, den Nicola im Hause hatte, war schon zur Ruhe gegangen und schlief einen starken Rausch aus.

In der Mitte des Zimmers stand ein mit einem weißen Tuche und einigen Heiligenbildern geschmückter Tisch. Er sollte den Taufstein bilden.

Es klopfte an der Hausthüre. Herein trat ein Bauer aus dem Dorfe und der in ein Bauerngewand gekleidete Pfarrer aus dem Nachbardorfe. Trotz seiner siebenzig Jahre, trotz des tiefen Schnees, trotz seiner schwachen, erst vor kurzem wiedererlangten Gesundheit, hatte der Greis keinen Augenblick Anstand genommen, herüber zu kommen, zumal er erfahren, daß die Mutter des Kindes in Gefahr sei, und seinen Beistand wünsche.

Ihr wurde die Gnade zu teil, welche die Mutter Dimitri's so heiß, aber vergeblich ersehnt hatte.

Wie schaute der Vater so selig darein, als sein Erst- und vielleicht Einziger getauft wurde, selige Thränen vergoß die Mutter, und schluchzend drückte sie das Himmelkleinod nach der hl. Handlung an ihre Brust.

Sollte sie sterben, will ich getreulich einen Teil ihrer Pflichten übernehmen!

Noch in derselben Nacht wanderte der Priester zurück; kein Gefährt konnte er benutzen, wenn er sich nicht der Gefahr des Entdecktwerdens aussetzen wollte, denn seit einigen Wochen ist es den Geistlichen, die noch in ihren Gemeinden sind, bei den schwersten Strafen untersagt, Amtshandlungen bei andern als bei den ihnen bekannten Gemeindegliedern vorzunehmen.

*

Den 1. Dezember. — Ist es eine Komödie oder ein Trauerspiel? — Sollte man nicht lachen, wenn die Sache nicht einen so traurigen, beweinswerten Hintergrund hätte?

Pimolas Hoffnungen erfüllen sich nicht. Die Freundlichkeit der Regierungsbeamten war nur Schein gewesen, die Petition war unberücksichtigt in die Ecke geworfen; aber eine Folge hatte sie; man beschloß nach höherer Verordnung strenger vorzugehen, den Petitionsgelüsten ein für allemal ein Ende zu machen, und im großen den Versuch einer Massenbeteuerung zu machen.

Durch die Kosaken waren die Dorfbewohner zu einer Versammlung in der Kirche entboten. Strenge Strafe, wer am letzten November nicht erschien. Die Kirche war gefüllt; die Kosaken besetzten unversehens die Thüren, stellten sich im Innern auf.

Eine Kommission aus fünf Regierungsmitgliedern der Provinzialhauptstadt war erschienen. Zunächst stellte die Hauptpersönlichkeit derselben folgende Fragen: Wer hat den Plan gefaßt, an den Kaiser zu petitioniren? Wer hat die Petition geschrieben? Wer hat sie überbracht? Mein armer Pimola nahm geduldig alles auf sich. Welche Qual hat er dafür leiden müssen! Die Kosaken schlugen ihn auf Geheiß der väterlichen Kommission braun und blau, stießen ihm die Zähne aus, man quälte ihn, bis er bewußtlos zuammensank. Dann haben sie ihn mitgeschleppt zum Provinzialgefängnis. Armer Pimola! und ich konnte Dir nicht helfen!

Dann forschte die Kommission nach, wohin die Dorfbewohner zur Kirche gingen. Keiner nannte ein benachbartes Dorf, worauf es die Versucher ja nur abgesehen hatten; und als die Frager immer eindringlicher wurden, rief ihnen einer zu: In Wilna! in Lublin! und so nannte er noch mehrere große Städte, die wenigstens 10 Stunden von hier entfernt sind, und das belehrte die Inquisitoren, daß sie in dieser Weise nichts erfahren würden.

Der Anführer suchte andere Saiten anzuschlagen. „Unser allergnädigster Kaiser verlangt von Euch Rechtgläubigkeit. Warum weigert Ihr Euch hartnäckig seinem Willen zu folgen? Warum wollt Ihr nicht im wahren Glauben leben?“

Die Bauern antworteten nicht mit Unrecht: „Wir sind treue Unterthanen des Kaisers, wir zahlen unsere Steuern und stellen unsere Rekruten zur Armee. Wir treten mit Gut und Blut für ihn ein, aber unsern Glauben schwören wir nicht ab.“

Der Anführer entgegnete: „Ihr seid Aufständler, weil Ihr dem Kaiser nicht in allem gehorchen wollt; wer hat Euch zu diesem Ungehorsam verführt? Nennt Ihr mir den Anstifter, so sollt Ihr frei bleiben, wenn nicht, sollt Ihr die Knete fühlen und den Weg nach Sibirien kennen lernen.“

Auf diese rohe Herausforderung gaben die Bauern die begeisterte Antwort: „Wir alle sind die Anstifter, denn wir alle sind Katholiken, wir sind bereit nach Sibirien zu gehen und selbst den Tod zu erleiden, aber wir werden niemals unsern Glauben abschwören.“

Da der Hauptanführer der Regierungskommission hierauf nichts zu erwidern wußte, trat der Pope vor, der sich bis dahin im Hintergrunde gehalten hatte und rief: „Ich bin ganz erstaunt über Eure Blindheit und Unkenntnis; seid ihr noch nicht überzeugt, daß der heilige russische orthodoxe Glaube der wahre ist? Wißt Ihr, wie man den Heiland abmalt?“

„Ja,“ rief eine Stimme aus der Menge.

„Wohlan! schaut mich an, habe ich nicht einen ähnlichen Bart wie er, sind meine Haare nicht gerade so gekämmt wie die seinigen, trage ich nicht ein Gewand, das dem seinigen gleich ist? Also muß unsere Religion die wahre sein? Eure Priester tragen nichts dergleichen.“

Und so ging es weiter in halb lächerlicher, halb satirischer Weise. Natürlich wurde aus den Verhandlungen nichts. Aber wieder kam es zu harten Quälereien.

*

Nach Neujahr! — Eine Nachricht, die ich kaum für wahrscheinlich gehalten. Powin ist seit gestern mit einem kaiserlichen Senator im Dorfe. Wie hatte er es wagen können, hier unter seinen aufgetragenen Heimatleuten zu erscheinen! Vielleicht ist ihm der Mut mit dem Amte gewachsen. Von dem Bescheidenen und Zurückhaltenden merkt man wenig mehr an ihm. Wie verwundert und erbittert schaute ihn Natalie Kotoreff an, als er sie nicht in der frühern ängstlichen und kriechenden Weise, sondern höflichst herablassend begrüßte und sagte: „Nun, Frau Natalie, wie geht es Ihnen denn?“

Sie vermochte anfangs kein Wort zur Erwidderung zu finden, so ergrimmt schien sie. Auf die Frage des Onkels, ob er sich denn nicht fürchte, die Heimat wieder zu betreten, ein gebranntes Kind scheue doch schon das Feuer, erwiderte er wegwerfend:

„Dafür sind die Kosaken da, sie werden mich schon schützen.“ Vielleicht hatte der Onkel nicht Unrecht, wenn er meinte, Powin wäre lieber fern geblieben, aber die Regierung habe ihn mit dem Senator hergeschickt. Beim Weggehen zeigte er sich ängstlich besorgt, als die Kosaken, welche ihn und den Senator nach dem Pfarrhause begleiten sollten, nicht sogleich erschienen.

Der Senator hat auf mich den Eindruck eines mehr gutmütigen, aber einseitig in seinen russischen Traditionen befangenen Mannes gemacht. Er soll dem Kaiser persönlich Bericht erstatten über die kirchliche Lage in Ruthenien. Er ist also eine höchst wichtige, einflussreiche Person.

Heute morgens ließ er die Bauern zu einer Zusammenkunft einladen. Die wenigsten folgten freiwillig; viele wurden mit Gewalt von den Kosaken aus ihren Häusern geholt. Kein gutes Vorzeichen für eine friedliche Besprechung. Er brachte die alten Klagen und Wünsche vor. Die Bauern möchten doch den Gottesdienst des Popen besuchen, dann würde alles gut gehen, dann würden auch die Kosaken aus dem Dorfe abziehen. Die Bauern schwiegen trozig. Auch das eifrige Einreden des Popen hatte keinen Erfolg. Mitten in die Unterhandlungen soll Powin plötzlich hineingeschrien haben: „Ihr habt den Kaiser in der Person seines Abgesandten noch nicht begrüßt.“ Dem sind einige durch eine respektvolle Verbeugung nachgekommen, worauf der Kosakenoffizier gerufen: „So grüßt man seinen Kaiser nicht, jeder von Euch wirft sich vor ihm auf Knie und küßt ihm die Hand.“

(Schluß folgt.)

Hierzu eine Beilage.

Das Gänseblümchen.

I.

Lucie Neville, oder das „Gänseblümchen“, wie sie nachher von ihren Gefährtinnen genannt wurde, war die jüngste und einzige Uebriggebliebene einer ganzen Reihe von Brüdern und Schwestern, deren Mutter die traurige Aufgabe erhalten hatte, eines nach dem andern dahinwelken zu sehen und in dem grünen, stillen Kirchhof zu betten. Aber Frau Neville hatte ihren Kindern den Glauben an einen allmächtigen Heiland gelehrt, der ihre Sterbebetten verklärt und der zurückgebliebenen Mutter sagte, daß ihre Lieblinge nicht verloren seien, sondern nur vorausgegangen. So sagte sie einmal: „Gott in seiner ewigen Liebe hat meinen Kammern nicht erlaubt, sich zu weit zu verirren, sondern er hat sie früh in seine Hürde gesammelt.“

Wenn eines nach dem andern von ihren Lieben dahingerafft wurde, weinte Frau Neville. Aber sie murzte nicht und war fähig auszurufen: „Dein Wille geschehe, o Gott, und nicht der meinige!“

Obgleich blaß und zart, hatte Lucie doch kein bestimmtes Zeichen der schrecklichen Krankheit gezeigt, welche ihre Brüder und Schwestern dahingerafft hatte. Daß sie nicht so schön war wie ihre Geschwister, war ein großer Trost für ihre arme Mutter, wenn sie sich an die durchsichtige Weiße der Haut und die glänzenden Augen ihrer verlorenen Kleinen erinnerte.

Es war jedoch ihr beständiges Bestreben, Lucie vorzubereiten für alles, was der Wille ihres Vaters im Himmel mit ihr sein möchte. Sie übergab dieselbe Seinen Händen mit der vertrauenden Ergebung eines sanften und liebenden Herzens, welches wohl weiß, daß alles, was er anordnet, gut ist. Jeden Sonntagmorgen, wenn Lucie vom Gotteshaus zurückkehrte, ging sie an den Gräbern ihrer Geschwister vorüber. Die meisten derselben waren sehr jung gestorben, aber es machte sie nicht traurig, denn sie mußte wohl, daß sie nicht da seien. Sie sah empor zu dem blauen sonnigen Himmel, mit einem von Dank übersießenden Herzen zu dem Herrn, welcher seine herrliche Heimat verließ, um für die Sünder zu sterben und der so gnädig gesagt hat: „Rasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“

„Mama!“ rief Lucie bei einer solchen Gelegenheit und eher laut denkend alsprechend. „Mama, ich wünsche, ich hätte in der Zeit gelebt!“

„In welcher Zeit, mein Kind?“

„Als unser Herr auf die Erde kam, und vor allem, als er die Kinder auf seine Arme nahm und sie segnete. Welches Glück, eines von diesen Kindern gewesen zu sein!“

„Gott hat noch immer einen Segen für Dich, meine Lucie. Du hast ihn eben über uns alle ausprechen hören und ich hoffe, daß Dein Herz bereit war Amen zu sagen. Diesen schönen Segen mit einem dankbaren Geist empfangen und mit Gebet in unsere Wohnungen zurückgebracht, macht ihn zu einem der wichtigsten Teile des Gottesdienstes.“

„Ich fürchte, Mama,“ sagte Lucie, „daß ich oft mehr an das Wetter denke, oder wen wir auf dem Nachhauseweg begegnen könnten, als an unsers guten Pfarrers Abschiedssegens.“

„Das ist unrecht, und Du mußt gegen solche wandernde Gedanken in Zukunft ankämpfen.“

„Erinnerst Du Dich,“ sagte Lucie, „daß Du mir einmal eine Geschichte gelesen hast von einer Dame, welche tausend gute Entschlüsse faßte in ihrem Kirchstuhl, aber jedesmal schon im Kreuzweg dieselben wieder vergaß, oder sie doch wenigstens auf dem Kirchhof begrub? — Das war, wie Du mir erklärtest, darum, weil sie anfing, etwas anderes zu denken, oder sie fing eine Unterhaltung an mit einer Bekannten, mit welcher sie nach Haus ging und so wurde der gute Same, welchen sie so freudig aufgenommen hatte, wieder aus ihrem Herzen gestohlen. Ich denke, das muß eine wahre Geschichte gewesen sein, Mama, weil es so natürlich scheint.“

„Ja, sie ist wahr und ich habe Dir nachher gesagt, wie diese Dame endlich durch die Gnade Gottes fähig gemacht wurde, etwas von dem guten Samen mit nach Haus zu bringen, welcher nach einiger Zeit kräftig emporkam, köstliche Früchte tragend. Das Erste, was sie that und was alle in solchen Fällen thun müssen, war, daß sie Gott bat, ihr zu helfen; dann blieb sie in ihrem Stuhl, bis die Kirche beinahe leer war und ging allein nach Haus durch die stillen Felder, schweigend mit ihrem eignen Herzen sprechend; und so wurde die Gewohnheit des Nachdenkens daraus.“

„Wenn ich nun,“ sagte Lucie, nach einer gedankenvollen Pause, „von heut an mit niemand anders aus der Kirche nach Hause ging als mit Dir, und Du, das weiß ich, wirst mich nie in Versuchung bringen, über andere Dinge zu sprechen, sondern durch Deinen guten Rat nur den Eindruck zu verstärken suchen, welchen ich erhalten haben möchte, wäre das nicht ein guter Plan?“

„Ein sehr guter Plan.“

Lucie hielt ihr Versprechen, und manche gute Lehre ward ihr gegeben auf ihrem ruhigen Heimweg von der Kirche.

Lucie, welche die Gewohnheit hatte, ihrer Mutter alles zu sagen, verfehlte nicht, ihr von der Blumenwahl zu erzählen, welche stattgefunden hatte, nach jenem

zu denken und zu beten. Wenn jemand bemerkte, daß sie besser schien, und wenn die Krankheit einen günstigen Verlauf nähme, so könne sie noch einige Monate leben, sagte sie sanft: „Gottes Wille geschehe;“ und als endlich ihre Stunden nur noch gezählt waren, schwebte dieselbe Antwort noch auf ihren Lippen.

Während ihrer ganzen Krankheit war Lucie heiter, und man sah oft ein Lächeln auf ihrem Munde und auf die Fragen ihrer zahlreichen Freundinnen antwortete sie stets: „Gott ist sehr gut, ich habe keinen Zweifel, keine Furcht, keinen Kampf. Es ist alles Friede!“

Die zwei letzten Tage vor ihrem Ende konnte Lucie nicht mehr viel sprechen, infolge ihrer großen Schwäche und des Mangels an Atem. Aber der ruhige Zustand ihres Gemüths war bemerkbar auf ihrem Heitern, ja glücklichen Gesicht, auch gab sie denselben kund durch einzelne, abgebrochene Worte. Lucie hatte oft den Wunsch ausgesprochen, Gott auf ihrem Sterbebett zu verherrlichen. Sie hatte daran gedacht, dann alle ihre Lieben um sich zu versammeln und ihnen von dem theuern Heiland zu sagen, zu welchem sie nun eilte. Da waren viele, von welchen sie dachte, daß der feierliche Eindruck einer solchen Szene, unter dem Segen Gottes, zu einer Warnung dienen möchte, ihre leichtsinnige und weltliche Lebensweise aufzugeben. Aber Gott fand es für gut, ihr diesen Wunsch zu versagen, und Lucie fand Trost in dem Gedanken, wie oft und eindringlich sie manche gewarnt, und war zufrieden in der Ueberzeugung, daß ihr himmlischer Vater das, was sie gewünscht, an ihnen thun könne, wenn er es für gut hielt.

„Gott kann ohne mich auskommen,“ sagte sie; „aber ach! was sollte ich ohne ihn thun? Es ist gut, daß mein Leben auf Erden eine beständige Dankagung war und nun gehe ich, um ihn im Himmel zu preisen für alle Ewigkeit!“

Lucie schlummerte viel, schien aber bei sich zu sein, so oft man sie anredete. Wenn ihre Mutter sie fragte, ob sie sich wohl fühle, antwortete sie augenblicklich: „Ja ganz wohl, ich fühle mich von liebenden Armen getragen.“ Und auf die an dem letzten Tag ihrer Krankheit ausgesprochene Hoffnung, daß sie eine bessere Nacht haben möchte und weniger Husten in derselben, bemerkte sie mit einem glücklichen Lächeln: „Es gibt keine Nacht mehr für mich, liebe Mutter.“

(Schluß folgt.)

Englisch.



Erster Matrose: „Kannst Du Dir etwas Schöneres denken als ein Glas Whisky (Schnaps) mit Wasser?“

Zweiter Matrose: „Allerdings: zwei Glas Whisky und ohne Wasser.“

Warum diejenigen, so wenig haben, auch nur wenig empfangen.

Ein Minister, der während seiner Amtszeit Aemter und Würden nicht immer nach Befähigung und Berechtigung der Person, sondern nach seinen feinen „politischen“ Erwägungen vergeben hatte, starb und kam an die Himmelspforte, wo St. Petrus, dem der liebe Gott für einige Zeit das Richteramt überlassen hatte, ihn empfing und gemäß des ihm übertragenen Auftrages eine genaue Erforschung seiner sämtlichen Thaten vornahm. Im Verlaufe gestaltete sich die gesprächsweise veranstaltete Prüfung folgendermaßen.

„Von den zwei Personen, von denen ich spreche,“ sagte St. Peter, „hatte der eine mehr Ansprüche als der andere. Wie kommt es nun, Herr Minister (das warst du ja), daß du die beste der beiden Stellen, über welche du zu verfügen hattest, nicht demjenigen gabst, der die meisten, sondern dem, der die wenigsten Ansprüche hatte?“

„Das wirst du gleich einsehen, mein heiliger Richter. Anfangs hatte ich die Absicht, wie das ja auch natürlich ist, die Stellen nach dem Verdienste zu vergeben. Damals wußte ich aber noch nicht, was ich nachher erfuhr, daß von den beiden Bewerbern der eine, und zwar der weniger befähigte, reich und unabhängig war, während der fähigere arm war, für Mutter und Schwestern zu sorgen hatte und demzufolge einer Unterstützung dringend bedurfte. Auf den ersten Blick konnte es nun scheinen, daß ein doppelter Beweggrund vorhanden war, letztem die einträglichere Stelle zu über-

schönen Tage im Walde und warum sie das Däißy oder Gänseblümchen gewählt.

„Es ist wahr,“ fügte sie hinzu, „was Laura Bennet sagt, man kann es kaum von dem gewöhnlichen Gras unterscheiden, unter welchem es wächst; aber Gott sieht es, und sendet seinen Tau und Regen gerade so auf dasselbe wie auf die Rose und seine eigene Unbedeutendheit ist sein Schatz. Florence Delmont sagte nachher, ich hätte aus demselben Grund die Sonnenblume eben so gut wählen können, als das Gänseblümchen; aber ich denke, liebe Mutter, man kann nicht zu demüthig sein.“

Frau Neville zog sie an sich und küßte sie zärtlich, sie hätte ihr liebes Gänseblümchen, so hinfällig es auch aussah, doch nicht vertauschen mögen mit der herrlichsten Blume, die je auf Erden geblüht.

II.

Es ist nur noch wenig zu sagen von unserer kleinen Lucie Neville, deren kurzes Leben am besten zu beurteilen ist nach ihrem frühen und seligen Tod, welcher kurz nach ihrem Eintritt in ihr 17. Jahr erfolgte. Es war ein Ereignis, welches lang vorausgesehen war von allen, die sie kannten. Das einzige Wunder war, wie ihr schwacher Körper es so lange ausgehalten hatte. Gegen das Ende wurden ihre Leiden sehr groß, aber Lucie beklagte sich nie. Sie sagte oft, daß es eine barmherzige Krankheit sei, weil sie ihr so viel Zeit gab

tragen; aber das hieße die Sache übel beurteilen. Beide waren mir gleichmäßig empfohlen und ich hatte meine Gründe, mir beide zu verpflichten. Aber wie das anstellen? Wenn ich für die geringere Stelle, sagte ich mir, den ernenne, der sie nicht nötig hat, so wird er nicht zufrieden sein; denn man muß viel geben, um dem ein Vergnügen zu machen, der schon viel hat. Wenn ich aber diesem die vorteilhaftere, und die geringere dem armen Teufel gebe, welcher derselben zum Leben und zur Unterstützung der Seinigen unumgänglich bedarf, so wird nicht bloß der erste, es muß auch der zweite zufrieden sein; denn ein Bißchen Brot ist immer willkommen, wenn man keins hat. Und ich that so. Ich bin überzeugt, mein heiliger Richter, daß du mein Verfahren billigst."

"Ich bewundere es," sagte St. Peter, "obgleich man hier die ausstehende Gerechtigkeit nicht in dieser Weise ausübt. Aber jeder hat seine Anschauung. Da dir nun dein System so gut scheint, wirst du ohne Zweifel auch nichts dagegen haben, wenn ich es bei dir so anwende, daß es zugleich mit dir auch andern nützt. Wenn du von hier weggehst, begibst du dich ins Fegfeuer, Herr Minister. Jamohl, ins Fegfeuer; du hast recht gehört. Wie der arme Teufel, von dem wir eben sprachen, dringend einer Anstellung bedurfte, um aus seinem Leid zu kommen, so wirst du dort eines Teiles jener Gnadensätze, welche das Gebet der Liebe zur Erleichterung der armen Seelen vom Himmel erlangt, bedürfen, dringend bedürfen, ja dringender als mancher andere. Auf den ersten Blick könnte es nun scheinen, daß du wegen dieses dringenden Bedürfnisses, welches größer ist als das der meisten, auch auf einen größeren Anteil an diesem kostbaren Schatze hoffen dürftest. Aber das hieße die Sache übel beurteilen. Gerade wegen dieses großen, dieses außerordentlichen Bedürfnisses wird ein kleiner, ja der kleinste Teil vom Schatze der göttlichen Barmherzigkeit für dich einen solchen Wert haben, daß du in der Freude, denselben zu erhalten, es sicherlich nicht unpassend finden wirst, wenn andere, weniger Bedürftige, viel reicher bedacht werden."

Gerichtliche Miscellen.

VI.

Ein Tabakshändler vom Lande hatte während des Besten Marktes in ein dortiges Magazin die bedeutende Quantität von 800 Zentnern Tabak deponiert. Nachdem acht Tage kein konvenabler Käufer sich fand, sagte er dem Hausherrn, in dessen Magazin der Tabak lagerte, daß er verreisen müsse und bat ihn, wenn in der Zeit seiner Abwesenheit ein Käufer sich finden sollte, den Tabak 8 Fl. per Zentner loszuschlagen, jedoch gegen bare Bezahlung. In der That stellte sich ein Käufer ein, dem der Hausherr den Zentner mit 9 Fl. bot; der Käufer war nach langem Handeln erbötig, 8 Fl. 30 Kr. zu zahlen, mit dem Bemerkten, in vierzehn Tagen die Ware abholen zu wollen und dann das Ganze zu berichtigen. Mittlerweile kam der Eigentümer des Tabaks an und brachte einen Käufer mit, mit dem er bereits handeleins geworden. Der Hausherr sagte, daß der Tabak schon verkauft wäre. Der Tabakshändler berief sich darauf, daß er bedungen, die Ware müsse gegen bare Bezahlung verkauft werden und er könne jenen Abschluß, da er dringend Geld brauche, nicht anerkennen. Der Hausherr, der dadurch dem ersten Käufer gegenüber in Verlegenheit gekommen war, überdies einen Gewinn von 30 Kr. per Zentner in Aussicht hatte, wenn es beim ersten Verkauf von 8 Fl. 30 Kr. bliebe, den er dem Tabakshändler verabredetermaßen nur auf 8 Fl. angab, entschloß sich, den Betrag des ganzen deponierten Quantums aus eigenem Beutel zu bezahlen. Der Tabakshändler hatte es auch nur darauf abgesehen, nahm sein Geld und verschwand. Die festgesetzten 14 Tage mit dem ersten Käufer gingen vorüber und der Mann, der das Angebot von 684 Fl. gethan, wollte sich nicht zeigen. Dem Hausherrn ahnte Schlimmes. Er zeigte die Ware Sachkennern und erfuhr nun, daß der Tabak kaum das Lagergeld wert sei und daß man ihn durch ein schändliches Komplott betrogen habe. Sein Schaden betrug nicht weniger als mehrere tausend Gulden.

Ein englisches Taschenbuch für 1847 hat von dem berühmten Advokaten Daniel Webster folgende Geschichte erzählt:

Ein Quäker hatte einen Prozeß in Rhode-Island und ging zu Daniel Webster, um denselben zu vermögen, mit ihm dahin zu reisen und seine Sache zu führen. Dann fragte er ihn, wie viel er ihm wohl zahlen müsse. „Ja," antwortete Webster, „ich muß nach Washington reisen wegen eines Prozesses einer Versicherungsgesellschaft, dann muß ich nach Cincinnati und sehe keine Möglichkeit, Sie nach Rhode-Island zu begleiten, ohne sehr viel einzubüßen. Es würde Ihnen nicht wenig kosten, wenn ich mitreisen sollte." — „Wie viel denn wohl?" fragte der Quäker. — „Nun," meinte Webster, „ich achte die Quäker; sie sind nicht streitsüchtig, fangen keinen Prozeß an, wenn sie nicht gezwungen werden; ich würde aus Gefälligkeit billig sein; wenn Sie 1000 Dollars zahlen, reise ich mit." Der Quäker erschrak zwar heftig über die große Summe, doch war er schlau und antwortete: „Viel Geld, aber ich habe dort mehrere Prozesse und will gern 1000 Dollars geben, wenn Sie mir versprechen, auch die anderen Prozesse dort zu übernehmen." — „Ja, das will ich nach meinen besten Kräften thun," erwiderte Webster. Sie reisten also getrost mit einander nach Rhode-Island und der berühmte Advokat gewann den Prozeß des Quäkers. Dieser aber ging zu allerhand Leuten und sagte: „Was gebt Ihr mir, wenn ich den großen Webster bewege, Euren Prozeß zu führen?" So bekam er von einem 300, von einem anderen 200 Dollars, im ganzen 1250 Dollars, sodaß er 250 Dollars Gewinn hatte und damit die Reisekosten decken konnte. Webster war höchst aufgebracht, als er es erfuhr. „Soll ich hier verliehen werden wie ein Mietgaul?" fragte er im Unwillen. Aber der Quäker erinnerte ihn an sein Versprechen, auch die anderen Prozesse, die er ihm bringen würde, zu führen, und da die Sache nun einmal nicht mehr zu ändern war, lachte der Advokat herzlich über den schlaunen Streich des Quäkers.

Ein Justizbeamter in Berlin besaß in seinem Keller einen nicht unbeträchtlichen Vorrat guten alten Rheinweines. Um sich gegen Diebstahl zu sichern, hat er ein nicht leicht zu öffnendes Schloß vor die Thür des Kellers gelegt und die Latten, aus denen die Wände desselben bestehen, enger als gewöhnlich machen lassen, sodaß man nicht im Stande war, durch diese Latten eine der lagernden Flaschen hindurch zu ziehen. Dennoch haben Hausdiebe Mittel gewußt, um auch ohne Anwendung von Gewalt, welche bei etwaiger Entdeckung eine gar zu hohe Strafe nach sich zieht, sich den wohlverwahrten Wein anzueignen. Sie haben nämlich mittels langer Drahtnadeln eine Flasche nach der andern an die Latten heran- und dann die dünnen Hälse der Flaschen so weit als möglich durch die Latten hindurchgezogen. Dann haben sie mittels eines Kortziehers die also in der Schwebelage hängenden Flaschen entfort und geleert, sodaß der Eigentümer des Weines, als er nach einiger Zeit seinen Keller besuchen wollte, den größten Teil seiner Flaschen als hängende Leichen vorfand. (Daher mag wohl gar die Bezeichnung eines leeren Glases, Seidels u. s. w. als „Leiche" herühren.)

Eine Obsthändlerin, welche auf dem Stadtgerichte in einer Injurienache als Zeugin verommen und verurteilt worden war, wurde von dem Instanten beim Fortgehen befragt: „Will Sie etwas liquidieren?" — Frau: „Was heeßt denn das?" — Referendar: „Nun, ob Sie für Ihre Versäumnis Geld haben will?" — Frau: „Ja, wie viele kann ich denn kriegen?" — Referendar: „Rehn Silbergrößen wird nicht zu viel sein." Frau: „Na ja, scheene! Schreiben Sie man 10 Sgr. uf — also die krieg' ich? Na, Abjes, Herr Affendar! Wenn Se mal widder eene zum Zeugen brauchen, ich sitze hier gleich an de Spandauerstraßenecke, da lassen Se mir nur rufen."

Als Kaiser Joseph II. auf einer Reise durch seine Staaten nach der Stadt Warasdin in Kroatien kam, fiel ihm unter den Herbeigeströmten ein Mann auf, der über alle Köpfe hervorragte. Er winkte ihm daher und fragte ihn: „Wer seid Ihr?" — „Der Dorfrichter von N." — „Wie viel Schuh (wollte sagen Fuß) habt Ihr?" — „Ein Paar Schuh, Majestät, und ein Paar Stiefel." — Lächelnd verneigte der Kaiser: „Da habt Ihr drei Dukaten, kauft Euch noch einige Paar."

Im Breisgau liegt ein Städtlein, darin ein Bürgermeister war, der viel mit den Bauern auf dem Lande zu thun hatte mit Leihen, Vorgen u. dergl. Einstmals wollte er ausreiten, Schulden einzufordern, da fragte ihn der Thormächter: „Herr, wohin so früh?" Der Bürgermeister sagte: „Hinaus aufs Land und Bauern schinden." Es begab sich kurz darnach, da kommt ein Bauer und fragt den Thormächter, wo der Schinder wohne. Der Thormächter zeigt ihm des Bürgermeisters Haus. Der Bauer kommt zum Bürgermeister und begehrt, er solle ihm eine Kuh schinden, die wäre ihm gefallen. Der Bürgermeister ward zornig und fragte, wer ihm gesagt hätte, daß er der Schinder wäre. Der Bauer sprach: Der Thormächter hat mir's gesagt. Also nahm der Bürgermeister den Thormächter vor und begehrt, daß er wegen der Schmach Abbitte thun sollte. Als dieser vor die Richter gekommen, sprach er: Wohlweise Herren, ich habe neulich einmal den Herrn Bürgermeister gefragt, wo er so eilends hinwollte. Er sagte: Auf's Land hinaus, Bauern schinden, da habe ich gedacht, er werde wohl auch Kuh und Roß schinden, die größere Häute haben als die Bauern. Da solches die Herren vernahmen, ließ man die Sache auf sich beruhen und zog jeder wieder heim, von wo er gekommen war.

Haus- und Landwirtschaftliches.

Kälberaufzucht mit Brotsuppe. Vielen, besonders den kleinere Güter bewirtschaftenden Landwirten dürfte die auf der rühmlichst bekannten landwirtschaftlichen Versuchstation Raden in Mecklenburg seit längerer Zeit mit dem besten Erfolge durchgeführte und unter anderem von Herrn Benno Martini in seinem lehrreichen Werke „Landwirtschaftliche Tierzucht" beschriebene Kälberaufzucht mit Brotsuppe unbekannt und es ihnen um so angenehmer sein, etwas Näheres über diese Aufzucht zu erfahren, da sie durch die Einführung derselben in ihrer Wirtschaft eine zweckmäßige und lohnende Verwendung ihrer, wie so oft geklagt wird, nicht hinreichend gut verwertbaren Mager- und Buttermilch finden können. Das hierzu dort verwendete Brot ist dasselbe, welches den Arbeitern gereicht und aus mäßig fein geschroteten, dann ohne Ausscheidung der Kleie schwach mit Sauerteig und Salz gesäuerten Korn in bis zu 6 k schweren Laiben gebacken wird. Zur Herstellung der Tränke für die Kälber soll dieses vorher etwas abgelegene und in Stücke zerschnittene Brot mit heißem Wasser zu einem steifen Brei verrührt und dann nach entsprechender Vermischung mit Mager-, später auch mit Buttermilch den sechs Wochen alten Kälbern durch weitere acht Wochen in allmählich wachsender Quantität täglich gereicht werden. Die tägliche Ration per Stück beträgt während der Zeit zwischen der sechsten und achten Woche an Brot von $\frac{1}{5}$ k steigend bis $\frac{3}{8}$ k, an Magermilch 5 l; zwischen der achten und zehnten an Brot von $\frac{3}{8}$ k steigend bis $\frac{1}{2}$ k, an Magermilch 2 l, an Buttermilch 4 l; zwischen der zehnten und zwölften Woche an Brot $\frac{1}{2}$ k steigend bis $\frac{3}{4}$ k, an Magermilch 1 l, an Buttermilch 4 l; zwischen der zwölften und vierzehnten Woche an Brot von $\frac{3}{4}$ k steigend bis 1 k, an Buttermilch 6 l. Der nach dieser Tränke sich bei den Kälbern öfters einstellende leichte Durchfall gibt, wie in Raden stets beobachtet worden ist, zu keinen Befürchtungen Anlaß, sondern scheint auf den Organismus günstig einzuwirken, da nach demselben die betreffenden Kälber besonders schnell und kräftig gedeihen und sich entwickeln. Der Nährwert wird 1 k Brot als gleichwertig mit 10 l Magermilch angenommen.

Gegen Halsweh und Heiserkeit hilft oft ein Umschlag aus gekochten und gut zerdrückten Kartoffeln, der in einem Tuch abends vor dem Zubettgehen, so warm es zu vertragen ist, um den Hals gelegt wird. Ueberschläge von heißem Wasser, des öfteren erneuert, sind ebenfalls sehr wirksam. Sehr gut ist auch folgendes Gurgelwasser: In $\frac{1}{2}$ Liter Salbeitee werden 5 Gramm Alaun aufgelöst. Dies wirkt besser und schneller als das gewöhnliche Gurgelwasser aus schwarzen Malven zc. Es leistet besonders auch gegen Heiserkeit gute Dienste. Auch das Einatmen der heißen Dämpfe dieser Flüssigkeit ist von wohlthätiger Wirkung.

Vergilbte Wäsche wieder weiß zu machen.
Man läßt Buttermilch einige Tage stehen und völlig sauer werden, weicht die vergilbte Wäsche hinein und läßt sie eine zeitlang darin liegen (größere länger als feine). Hierauf arbeitet man sie gut, wäscht sie mit Seife in lauwarmem Wasser, spült sie in kaltem nach, ringt sie aus und trocknet sie. Hat das Verfahren noch nicht geholfen, so wiederholt man es, bis die Wäsche ihre ursprüngliche Weiße wieder erlangt. Bei sehr feiner Wäsche braucht man die Milch nicht so lange säuern zu lassen.

Westfalen.

Am stillen Haidebaume

Da rauscht ein Eichenwald,
Da steht ein steinern Kreuz,
Verwittert, grau und alt.

Es rauscht wol tausend Jahre
Der Eichenwald fort und fort;
Es blüht wohl tausend Jahre
Die Haideblumen dort.

Seit alten, laugen Zeiten
Steht's Kreuz am Haiderand,
Und steht und segnet stille
Mein traut Westfalenland.

So einfach wie die Haide,
So schlicht wie's Haidekraut,
Bist du, Westfalenherz,
So innig und so traut.

Und stark wie deine Eichen
Ist auch dein deutsches Mut;
Es rollt in deinen Adern
Der Väter edles Blut.

Und zwischen Wald und Haide
Und zwischen Mut und Tren,
Da steht das Kreuz, dein Glaube,
So alt und ewig neu.

Den Hülfe treu und Liebe
Dein Bild Westfalenland,
Das Kreuz am Waldebaume,
Das Kreuz am Haiderand!

F. v. R.

Pokales und Provinzielles.

Breslau, 19. November.

— Vor nunmehr zwei Jahren hatte der Justizminister die Amtsgerichte darauf aufmerksam gemacht, daß bei Pfändungen durch die Gerichtsvollzieher der § 715 zu 4 der deutschen Zivilprozeßordnung nicht gehörig beachtet werde, wonach „bei Künstlern, Handwerkern, Hand- und Fabrikarbeitern, sowie bei Hebammen die zur persönlichen Ausübung des Berufs unentbehrlichen Gegenstände“ der Pfändung nicht unterworfen sind und bei diesem Anlasse die Nähmaschinen ausdrücklich als solche unentbehrliche Gegenstände der Handwerker und Arbeiterklassen bezeichnet. Auf Grund gemachter Wahrnehmungen nimmt der Minister jetzt an, daß jenem Hinweise in befriedigendem Maße genügt worden sei. Dagegen habe er aus den dem Minister für Handel und Gewerbe neuerer Zeit namentlich aus Bezirken, in welchen der Betrieb der Hausgewerbtätigkeit weit verbreitet sei, zugegangen und ihm zur Kenntnis gebrachten Mitteilungen entnommen, daß, von Nähmaschinen abgesehen, bei Zwangsvollstreckungen gegen Handwerker, Handarbeiter und Handarbeiterinnen nicht selten Maschinen, Gerätschaften und Werkzeuge, besonders Kammermaschinen, Nähstiche, Dreh-, Hobelbänke, Jaquard-Maschinen, Webstühle, Wandwebstühle, Seidenwinden, Maschinen zum Messerschmieden und dergleichen mehr, welche dem Schuldner gleichfalls unentbehrlich sind, abgepfändet werden. Zwar sei im Beschwerdewege hier oft Abhilfe erfolgt, eine nachträgliche Aufhebung der Pfändung aber nicht geeignet, die herbeigeführten, die wirtschaftliche Lage des Schuldners störenden, ja, unter Umständen dauernd zerrüttenden Uebelstände zu beseitigen. Deshalb möge doch auf eine recht sorgfältige Befolgung der vorerwähnten Bestimmung der Zivilprozeßordnung Bedacht genommen werden und die Amtsgerichte hierzu helfen.

— Nachdem in der Nacht vom Sonnabend zu Sonntag der erste Schnee gefallen war, zeigte sich Sonntag abend ein sternklarer Himmel, welcher Frost versprach. Dieses helle Wetter hielt sich Sonnenaufgang, an, zu welcher Zeit das Quecksilber des Thermometers — 4 Gr. R. stand. Das Erdreich hatte eine ziemlich starke Frostschrute, sowie alle stehenden Gewässer mit Eis bis zu 1/2 Zoll Stärke bedeckt waren. Montag mittag stand das Thermometer bei Südwind auf Null.

— Am 25. Oktober dieses Jahres wechselte, wie bereits früher berichtet worden ist, bei einem Lübecker Bankier ein unbekannter Mann, welcher erzählte, er komme aus Aarhus und befände sich auf der Reise über Berlin nach Wien, 24 Stkld falsche Hundertkronenscheine der Nationalbank in Kopenhagen. Der Fremde befand sich damals noch im Besitz einer ganzen Menge Papiergeld, das er in einer Briefstache verwahrte. Wenige Tage später, am 31. Oktober, wurde in Wien ein ganz gleiches Betrugsmanöver ausgeführt, bei welchem zwei Personen beteiligt sind. Dieselben kamen am Nachmittag des 31. v. Mts. in einen dortigen Wechselnaden und tauschten dort 1800 Pfd. Sterl. Noten der Bank von England (2 à 500 Pfd. und 8 à 100 Pfd.

Sterl.) gegen österreichische Noten ein und erhielten dafür 21948 Gulden. Die englischen Banknoten erwiesen sich später sämtlich als Fälschate. In einer zweiten Wiener Wechselstube haben die beiden Männer an demselben Nachmittage ebenfalls versucht, eine Anzahl englischer Banknoten gegen österreichische umzuwechseln. Als der Inhaber des Wechselgeschäfts aber die Noten eingehend prüfte und Bedenken bezüglich der Echtheit derselben äußerte, entflohen die beiden Unbekannten. Der eine der letzteren wurde noch am 31. Oktober durch die Wiener Polizei ermittelt und verhaftet. Der Verhaftete nennt sich Johann Coleman und gibt an, Kaufmann in London zu sein. Derselbe ist 40 Jahre alt, mittelgroß, schlank, kräftig, hat rötlichblondes, dünnes Haar und ziemlich starken Schnurr- und Backenbart von gleicher Farbe. Sein Komplize, welcher das gewechselte gute Geld in Verwahrung hat, ist leider entkommen. Der Flüchtling logierte in Wien im Hotel Metropole und hatte sich dort auf dem polizeilichen Anmeldebüchlein als Kaufmann Arthur Acod's aus London eingetragen. In dem Hotel hat er eine beträchtliche Zechenschuld, sowie seine ziemlich wertlosen Effekten hinterlassen. Auf einer unter den letzteren befindlichen Adresskarte befindet sich die Aufschrift „Arthur Acod's, Etade-Agent, 17. Craven Street, Charing Cross, Firma Payne & Acod's“. Dieser angebliche Londoner Kaufmann ist seit dem erwähnten Tage spurlos verschwunden. Derselbe ist etwa 30 Jahre alt, ziemlich groß, schlank, hat kurze, schwarze Haare, auffallend schöne Zähne und trug einen dunklen Anzug, stahtgrünen Ueberzieher und niedrigen Filzhut; sein Signalement ist vollständig identisch mit dem Betrüger, welcher den Lübecker Bankier so arg geschädigt hat. Ein weiterer Umstand berechtigt zu der Vermutung, daß sich der Flüchtling demnächst nach Breslau begeben hat, denn es ist hier ein Mann aufgetreten, der im Äußeren dem Wiener Flüchtling außerordentlich gleicht und dessen ganzes Benehmen als sehr verdächtig bezeichnet werden muß. Dieser Unbekannte kam am 12. d. M., vormittags gegen 11 1/2 Uhr, in die Restauration „Villa Liebig“ auf der Trebnitzer Chaussee in einer Droschke gefahren, ließ sich dort Wein und Speisen verabreichen und verweilte bis gegen 4 1/2 Uhr nachmittags in dem Restaurant. Er unterhielt sich während seiner mehrstündigen Anwesenheit mit der Kellnerin, wobei seine harte Aussprache des Deutschen den Ausländer deutlich erkennen ließ. Auch ging aus seinen Mitteilungen hervor, daß er mit den örtlichen Verhältnissen in Breslau gar nicht vertraut sei. So erzählte er, er besäße hier eine Villa, wußte aber die Straße, wo dieselbe sich befindet, nicht anzugeben. Auch führte er ein großes Päckchen Banknoten von angeblich hohen Beträgen bei sich und wollte eine solche von der Kellnerin, als er die Abicht zu bezahlen äußerte, gewechselt haben. An der linken Hand des Gastes war eine frische Schnittwunde vorhanden. Auf Befragen der Kellnerin äußerte sich der Mann dahin, daß er dieser Tage wegen eines unglücklichen Liebesverhältnisses den Versuch gemacht habe, sich durch Eröffnen der Adern den Tod zu geben. Ferner hat er, ihm in der einsam gelegenen „Villa Liebig“ eine Wohnung zu überlassen, angeblich, weil er sich vor vielen ihm bekannten Personen verborgen zu halten wünsche. Schließlich bemerkte die Schenkerin an dem rechten Handgelenk des Unbekannten Einrisse, wie sie die Schließringe bei Verbrechern zu hinterlassen pflegen. Sie entfernte sich deshalb, um ihre Mutter herbeizuholen, weil ihr jetzt in der Gesellschaft des Fremden etwas unheimlich wurde. Diese Zeit des Alleinseins benutzte der Mann, sich ohne Bezahlung seiner Zechen durch eine Seitentür der Restauration zu entfernen und über die benachbarten Felder davonzuweichen. Die Verfolgung des Flüchtlings blieb ohne Erfolg. Der Mann, welcher im Alter von etwa 30 Jahren gestanden haben dürfte, hat kurze, schwarze Haare und einen wohlgepflegten (möglichstweise unechten) Schnurrbart; bekleidet war er mit schwarzem Kammergarnrock, stahtgrünem Ueberzieher, dunkelbraunen Einkeilern und eine dunkelblaue mit weißen Punkten versehene Kravatte. Besonders auffällig war die schmutzige Wäsche des Mannes. Alle Personen, welche über die Person und den hiesigen Aufenthaltsort dieses Mannes Auskunft geben können, sowie der Droschkenfischer, der ihn am 12. d., vormittags, nach dem Restaurant „Villa Liebig“ gefahren hat, werden ersucht, sich bald im Zimmer 16 des Sicherheitsamtes zu melden. Verhältnismäßig werden erstattet. Auch sei bemerkt, daß für Ermittlung des Lübecker Betrügers 2000 Kronen Belohnung ausgesetzt sind.

— In den letzten Tagen ereignete sich hier der sonderbare Vorfall, daß die Leiche eines ertrunkenen Mannes von zwei Familien als die eines ihrer Angehörigen reklamirt wurde. Ueber den Sachverhalt ist folgendes zu berichten: Am 14. d. Mts. wurde unweit der Gröschelbrücke der entseelte Körper eines etwa 55 bis 60 Jahre alten Mannes aus der alten Oder gefischt und in die königliche Anatomie gebracht. Tags darauf, als das Auffinden der Leiche durch die Zeitungen zur öffentlichen Kenntnis gelangte, rekonnozirte die hiesige Zigarrenmacherfrau N. den Verstorbenen mit voller Bestimmtheit als ihren seit dem 9. d. Mts. verschwundenen Ehemann. Es besichtigten demnach noch vierzehn Freunde des Verstorbenen den Leichnam und sie alle erkannten und betrauernten ihren verstorbenen Freund. Die über den herben Verlust vollständig gebrochene Zigarrenmacherfrau besorgte alsdann den Sarg und traf die weiteren Anstalten zur Beerdigung. Da geschah das Ungewöhnliche, daß eine zweite Familie den Verstorbenen als einen der Ihrigen in Anspruch nahm. Es erschien die Schuhmacherfrau Ueberall aus Wilschütz, Kreis Dels, nebst ihrem Schwiegersohne in der Anatomie und beide erkannten in dem Entseelten ebenfalls mit voller Sicherheit den 60 Jahre alten Schuhmacher Ueberall, welcher seit dem 10. d. Mts. vermißt wurde. Der Sachverhalt klärte sich am verstorbenen Sonnabend endlich zur Zufriedenheit der Zigarrenmacherfrau auf. An diesem Tage stellte sich nämlich ihr als tot betrauerter Ehegatte gesund und munter wieder ein und war nicht wenig erstaunt, als er seine Frau in Thränen aufgelöst und mit den Vorberurteilungen zu seiner Verdingung beschäftigt antraf. Zur Erklärung der Möglichkeit dieses Mißverständnisses sei bemerkt,

daß die Ähnlichkeit der beiden Männer eine außerordentlich frappante ist, die den Zigarrenmacher, welcher heute die Leiche in der Anatomie besichtigte, selbst im höchsten Grade überliefte.

— In der Nacht vom 14. zum 15. d. Mts. wurde in die katholische Kirche zu Olschitz, Kreis Breslau, ein Einbruch verübt. Die Diebe nahmen nach Zertrennung der Fensterstößen ihren Weg durch eines der an der Westseite befindlichen Fenster in das Innere des Gotteshauses, indem sie sich anscheinend an Striden hinabließen. Hierbei mußten sie sich an den Händen verletzt haben, denn es sind Blutspuren an der Einbruchsstelle deutlich sichtbar. Die Ausführung des geplanten Raubes ist glücklicherweise nicht gelungen, denn die wertvollen Kirchengeräte zc. befanden sich unter festem Verschluss, den die Diebe vergeblich zu eröffnen versuchten.

— Als die bei dem Hausbesitzer und Partikulier David Marx in Kattern, Kreis Breslau, in Diensten stehende Wirtin heute vormittag gegen 8 Uhr das Schlafzimmer ihres Dienstherrn betreten wollte, fand sie dasselbe von innen verschlossen, obwohl es Marx erst kurz zuvor verlassen hatte. Nachdem durch einen Schlosser die Thüre geöffnet worden war, stellte es sich heraus, daß eine eiserne Kassette von etwa 1 Fuß Breite und 4 Zoll Höhe, in welcher sich 1100 Mk. in Gold und die Coupons zu etwa 3000 Mk. 4prozentiger schlesischer Pfandbriefe befanden, gestohlen worden waren. Außerdem war ein wohlverschlossener hölzerner Kasten erbrochen und aus diesem mehr als 50 Stkld schlesische Pfandbriefe und zwei Hundertmarktscheine geraubt. Schließlich fehlte noch ein Leinwandstückchen mit 36 Mk. Inhalt. Der Dieb hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach den Abend zuvor in das Haus einschließen lassen und ist dann des Morgens, als Marx das Schlafzimmer verlassen hatte, an die Ausführung des Diebstahls gegangen. Für die Ermittlung der gestohlenen Wertpapiere und des Geldes sind durch den Bestohlenen 300 Mk. Belohnung ausgesetzt worden. — Ein ähnlicher frecher Einbruch ist in der Nacht vom 13. zum 14. d. Mts. in die Wohnung des Amtsvorstehers zu Rosenhain, Kreis Olschitz, verübt worden. Der Dieb raubte aus dem verschlossenen Schreibtisch die Summe von 1000 Mk., ferner eine große goldene Remontoiruhr und zwei schwere goldene Ketten.

Aus dem Landkreise Breslau, 11. November.
Der 12 Jahre alte Sohn der Witwe Paschke zu Wolschitz stürzte vor einigen Tagen auf der Landstraße unweit seines Heimatortes von einem mit Dünger beladenen Wagen herab und wurde überfahren. Die Räder rollten dem Knaben über den Oberkörper hinweg und töteten das Kind auf der Stelle. — In der verstorbenen Nacht ging ein auf freiem Felde auf Osmitzer Territorium stehender Heuschaber, dem Dominium Osmitz (Eigentümer Stadtgemeinde Breslau) gehörig, in Flammen auf und brannte vollständig nieder. Als Entzündungsursache ist böswillige Brandstiftung anzusehen. Der entstandene Schaden beträgt ungefähr 650 Mk. — Der Fleischbeschauer Müller in Olschitz fand dieser Tage ein ihm zur Untersuchung übergebenes, einem dortigen Gutsherrn gehöriges Schwein stark mit Trichinen durchsetzt. Das Tier wurde auf amtliche Anordnung dem Konsum entzogen.

Dels, 17. November. Wie die „Lol.“ meldet, wurde am 13. November früh zu Hundsberg ein Mauerpolier entseelt auf der Straße liegend aufgefunden. Der Mann soll aus Cawallen stammen. Am Kopfe des Entseelten fand man eine wahrscheinlich von einem heftigen Schlage herührende tödliche Verletzung.

Legnitz, 15. November. In unserer Stadt treibt seit einiger Zeit ein Hochapler sein Wesen, und bereits sind verschiedene Familien durch denselben geschädigt worden. Der Patron hat zwar einen alten, aber in den meisten Fällen wirksamen Geschäftsstich gewöhnt. Er kommt in die Wohnungen solcher Familien, welche möblierte Stuben zu vermieten haben, besichtigt das Quartier und bezieht es, nachdem er einen kleinen Betrag angezahlt hat. Nach einiger Zeit verläßt er das Quartier, ohne die Miete zu bezahlen; ebenso ist er noch bemüht, von seinen Wirtshäusern unter Vorpiegelung erdichteter Tatsachen Geld zu leihen, so viel es immer geht. Der Hochapler hat ein sehr vortheilhaftes, vertrauensverweckendes Aussehen, gewandte Manieren und eine gebildete Ausdrucksweise. In den meisten Fällen gab er sich für den Zugschneider eines renommirten hiesigen Garderobengeschäfts aus und prahlte mit seinem brillanten Einkommen. Er ist etwa 30 Jahre alt, schlank, hat schwarzes Haar, ein rundes, bartloses Gesicht und ist gewöhnlich mit einem dunklen Stoffanzuge bekleidet.

Görlitz, 10. November. Die Zahl der Anmeldungen von Ausstellungs-Objekten für die im nächsten Jahre zu Görlitz stattfindende Gewerbe- und Industrie-Ausstellung wuchs sich, nach einer Mitteilung der „Abshl. Ztg.“, in erfreulicher Weise; bis jetzt sind bereits mehr als 550 Anmeldungen eingegangen. Eine teilweise Erweiterung des Ausstellungsraumes hat sich als notwendig erwiesen.

Landeshut, 16. November. Ein interessantes Wahlvorkommnis teilt das „Sauer'sche Stadtblatt“ aus unserm Wahlkreise Landeshut-Sauer-Vollshain mit. Das Blatt schreibt: „An der Table d'hôte eines kleinen Städtchens unseres Wahlkreises sitzen der Herr Landrat eines benachbarten Kreises, der Herr Landwehrbezirkskommandeur und ein junger Reserve-Offizier, außerdem noch mehrere Herren in Zivil. Das Gespräch zwischen den drei erstgenannten Herren dreht sich um die Wahl und einer der Herren bedauert, daß die Stimmung im Wahlkreise so bedeutend der freisinnigen Partei zuneige. — „D“, erwiderte der Herr Reserve-Offizier, „glauben Sie das nicht, meine Herren, die Dominien wählen alle konservativ, da geht der Vogt voran, die Leute in der Mitte und der Schächer hinten, da müssen die Leute die Zettel abgeben.“ — „Ja, wenn die Leute nur die konservativen Stimmzettel abgaben, aber bster geben sie ganz andere Zettel ab; oder sie müßten die Zettel so und so kniffen, damit der Vogt auch steht, ob es die

richtigen Zettel find“, erwiderte der Herr Landrat. „Im übrigen ist nicht zu verwundern, wenn die Kreise freisinnig wählen, da der Abgeordnete Dirichlet die Kreise bereist.“ — Ein bisher am Gespräch unbeteiligter Herr erhebt sich: „Verzeihen Sie, meine Herren, ehe sie die Unterhaltung fortsetzen, erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle: Ich bin der Landtagsabgeordnete Dirichlet.“ Herr Dirichlet empfiehlt sich, und die zurückbleibenden Herren erzählen sich weiter, wie gewählt werden muß.

Jauer, 16. November. Dieser Tage stieß der Knecht eines Gutsherrn in Peterwitz beim Acker auf eine Rolle; bei näherer Beschichtigung fand derselbe 32 Stück alte Geldstücke, in der Größe eines Zweimarkstückes, welche in Pergament eingehüllt gewesen sind. Das Geld soll aus dem 14. Jahrhundert stammen.

Raudten, 12. November. Am 2. d. hielt der hier neu gegründete katholische Gesellenverein im Lokal des Herrn Jerambowicz unter Vorsitz des Herrn Präses Kantor Hoffmann seinen ersten Vereinsabend ab, an welchem sich 24 Mitglieder beteiligten.

Oppeln, 15. November. In den Tagen dieser Woche brach gegen Abend in der zum Schulhause in Halbenborn bei Oppeln gehörigen Scheune auf noch nicht ermittelte Weise Feuer aus, welches in kurzer Zeit diese und die in ihr aufgespeicherten Getreidevorräte des Hauptlehrers Herrn Bilzer vernichtete. Der umsichtigen Leitung der Vörscharbeiten seitens des Herrn Rittergutsbesizers v. Eytern allein war es zu danken, daß das Feuer nicht größere Dimensionen annahm, zumal es an Löschmannschaften gebrach.

Aus dem Grottkauer Kreise, 16. November. Der Kreissschulen-Inspektor Reihl zu Grottkau hat in den katholischen Schulen seines Inspektionsbezirktes das Bücklein: „Religiöse Lieder zum Gebrauch in den katholischen Schulen des Kreises Grottkau (Neugebauer. Grottkau, 1883.)“ eingeführt. Auf die von dem Hochw. Herrn Fürstbischof dagegen erhobene Beschwerde hat die Königl. Regierung zu Oppeln den zc. Reihl angewiesen, das bezeichnete Bücklein sofort außer Gebrauch zu setzen. — Bei Einführung religiöser Lieder sollen in Zukunft die Sammlungen von Rofe und Männich zu Grunde gelegt werden. Die Pfarrer und Seelsorger des Grottkauer Kreises wurden hiervon durch die betreffenden Erzprießer in Kenntnis gesetzt.

Neisse, 14. November. Vor einigen Tagen erschien der „Nist. Bzg.“ zufolge bei der in Ziegenhals wohnenden Frau des Werkführers der Adam'schen Brauerei, Schmidt, der Schneider Diebert aus Neisse und erzählte, Herr Schmidt habe Arme und Beine gebrochen und sei sehr schwer krank. Frau Sch. fuhr sofort nach Neisse, wo sich bald herausstellte, daß B. gräßlich gelogen hatte. Ob es wahr ist, daß B. sich das Fahrgeld von Ziegenhals nach Neisse von Frau Sch. hat zahlen lassen, wird die Untersuchung ergeben.

Broschütz, 16. November. Wie früher schon erwähnt, sammelte Pfarrverweser Herr Schlenker Beiträge zur Neubeschaffung eines Hauptaltars. Dieser Altar ist vom Kunststichler Mrowiec im römischen Stile gefertigt, vom Staffister Himmel ausgeschmückt und das Bild „Allerheiligen“ darstellend, hat der Maler Piela gemalt. Alle drei Herren sind aus Ratibor. Die Malerei des Altarbildes, sowie auch die Ausführung des Altars, ist zur größten Zufriedenheit ausgeführt worden, und wir freuen uns, ein würdig ausgeschmücktes Gotteshaus zu besitzen. Alles ist tüchtig gemacht und macht jetzt einen erhabenden Eindruck.

Bischütz, 15. November. Auf dem Dominialhofe hatte der Knecht Tisza das Unglück, von einem wilden Stier erfaßt und maltrattiert zu werden, so daß der Tod wenige Stunden später erfolgte. Der Knecht, als Hirte, hatte das Vieh aus der Hürde in den Stall zu treiben, wobei der Stier sich störrisch erwies und deshalb mit einem Stocke bearbeitet wurde. Der gereizte Stier wandte sich gegen seinen Hirten, der bei der Dunkelheit des Abends in seiner gefährlichen Lage von niemandem gesehen wurde, und warf mit den Hörnern seinen Gegner zu Boden. Letzterer raffte sich zwar wieder auf und wollte über die niedrige Mauer springen, als ihn der Stier von neuem so an die Mauer drückte, daß die Eingeweide heraustraten. Unter unsäglichem Schmerze gab der unglückliche Knecht seinen Geist auf.

Kraichewitz, 17. November. Der Einladung zu einer im Nachbardorfe Schodnia stattfindenden Hochzeitfeier folgend, verließen die auf der Quintai wohnenden Korziniezschen Eheleute frühlich und wohlgenut ihr Häuslein, dasselbe unter dem Schutze ihrer Tochter und eines Hofsundes, auf welcher letzteren sie namentlich große Stücke hielten, sicher während. Gegen 11 Uhr abends kamen dieselben noch heiterer nach Hause und wunderten sich sehr, als alle Thüren offen standen. Ihre Verwunderung aber verwandelte sich in Bestürzung und Schreck als sie in die Stube traten und eine heillose Verwirrung daselbst vorfanden. Den Umstand ihrer Abwesenheit geschickt benutzend, hatten sich ein paar Gauner eingefunden und sämtliche Betten und Kleidungsstücke gestohlen. Merkwürdigerweise haben dieselben etwa 200 Mt. Bargeld in der offenen Schublade zurückgelassen. Den braven Hofsund aber hatten dieselben wie zum Spohn noch in das leere Bettgefell der Frau festgebunden, so daß das arme Tier, auf dem Rücken liegend, unter schmerzlichem Klagegeheul halbtot gequält war. Einen Värenschlaf muß die nebenan in der klische schlafende Tochter gehabt haben, da sie von dem Einbruch absolut nichts gehört haben will, trotzdem alle Umstände darauf schließen lassen, daß es nicht ohne Tumult abgegangen sein kann.

Zur Erheiterung.

Kräftige Nahrung. Leutnant: „He, Wachtmeister, Sie werden doch alle Tage dicker. Wovon nähren Sie sich denn eigentlich?“ — Wachtmeister: „Zu Befehl, Herr Leutnant, von Einjährig-Freiwilligen!“

Der glückliche Chemann. „Weib, Du glaubst gar net, wie gern i di hab; schau, wenn i noch e mol die Wahl hätt, i glaub i wär so dumm und nähm Di noch e mol!“

Eine billige Gans. Gatte: „Du, Frau, am Jahrestage unserer Ehe bratest Du eine Gans.“ — Gattin: „Bei dieser teuren Zeit eine Gans?“ — Gatte: „Haft Du bei unserer Kopulation nicht gehört, daß das Weib dem Manne gehorsam sein muß in billigen Dingen?“ — Gattin: „Als ob eine Gans von vier Gulden etwas Billiges wäre! Ja, damals, bei unserer Kopulation, da hast Du eine Gans billig bekommen. Jetzt ist's anders.“

Freunden des Landlebens. „Wie, seit acht Tagen sind Sie schon auf dem Lande? Langweilen Sie sich denn nicht zu so früher Jahreszeit?“ — „Nicht im Geringsten; es fehlt uns nie an Abwechslung. Lassen Sie sehen: Am ersten Tage meiner Ankunft brannte eine Scheune ab; am zweiten mußten wir einen tollen Hund todschlagen — am dritten hatten wir es mit einem gereizten Stier zu thun; gestern war ein Kind in den Ententeich gefallen und beinahe ertrunken: so geht der Stoff zur Unterhaltung niemals aus.“

Rebus.

T	T	T	R
e	e		e

Worträtsel.

Aus 4 a. 1 b, 2 d, 6 e, 3 i, 2 l, 1 m, 2 n, 2 r und 2 s sollen 5 Worte gebildet werden, die von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, dieselbe Bedeutung haben. Sie bezeichnen.

1. Einen weiblichen Vornamen,
2. Eine Tageszeit,
3. Einen Ortswechsel,
4. Ein Stück Land,
5. Einen weiblichen Vornamen.

Auflösung der Buchstabenrätsel aus Nr. 45.

- I. Wansen — Wanzeln.
- II. Magen — mager.

Es lösten richtig:

Beide Aufgaben: J. Sonned in Gr.-Droniowitz. — Jos. Langner in Prisselwitz.
Die erste Aufgabe allein: A. Rabon sen. und Paul Zepner in Maltwitz.

Im Verlage von Franz Goerlich in Breslau, Altbücherstraße 29, ist erschienen und vorrätig bei allen Buchhändlern und Buchbindern:

St. Hedwigs-Kalender 1885.

Schön ausgestattet mit vielen Holzschnitten und einem Wandkalender. 12. Jahrgang. 192 Seiten.
Preis 50 Pfg.

Wiederverkäufern hohen Rabatt!

Wegen seiner echt katholischen Gesinnung und seines reichen Inhalts an belehrendem, gemeinnützigem und unterhaltendem Lesestoff, verziert mit vielen hübschen Holzschnitten, kann dieser Kalender, welcher auch unter den Titeln: „Volkshaus- und St. Josephs-Kalender“ zu beziehen ist, mit Recht aufs Beste empfohlen werden. — Für Schlesien ist noch ein zweites Jahrmärkte-Verzeichnis nach Monaten und Tagen beigegeben.

Künstliche Zähne und Plomben

schmerzlos G. Bischoff, Alte Taschenstr. 5.
unter Garantie

PATENT- seit 1873.
Besorgung und Verwerthung.
J. Brandt, Civil-Ingenieur,
Königgrätzer-Str. 131, Berlin W.

Das grosse Pelzwaaren-Lager

von Ring 35. M. Boden, Kürschner-Meister, Breslau, Ring 35.

grüne Röhrrseite, parterre, I. und II. Etage,
Prämiirt in der „Schlesischen Gewerbe- und Industrie-Ausstellung“
in Breslau 1881,

empfiehlt

Herren-Merzpelze von 40 Thaler an
Herren-Gelb- und Reispelze von 25 Thaler an
Comptoir-, Haus- und Jagd-
Pelzröcke von 10 Thaler an
Herren-Schlafpelze von 12 Thaler an
Lirée-Pelze für Kutscher u. Diener von 15 Thaler an
Elegante Damen-Pelz-Mäntel von 16 2/3 Thlr. an
Theater-, Ball- und Concert-
Mantel-Mäntel für Damen in ver-
schiedenen Farben und Mustern von 18 1/3 Thlr. an
Damen-Pelz-Jacken von 6 Thaler an
Fußsäcke von 1 1/2 Thlr. an

Neueste modernste Damen-Ba-
retts und Mütze von 2 1/2 Thlr. an
Große Auswahl von Damen-Pelz-
Garnituren in Fabel und Marber,
Kurz-, Stunk- und Altis-Muffen von 5 Thaler an
Eisvogel-, Luchs-, Dachs- u. Vären-Muffen von 5 Thaler an
Waschbär- und Scheitellaffen-Muffen von 2 1/2 Thlr. an
Feh-, Bisam-, imitirte Stunk- und Ge-
notten-Muffen von 2 Thaler an
Jagd-Muffen von 1 1/2 Thlr. an
Kinder-Garnituren von 1 Thaler an
Pelz-Teppiche von 2 1/2 Thlr. an

Extra-Bestellungen werden innerhalb 12 Stunden prompt ausgeführt.

Ring 35. M. Boden, Kürschner-Meister, Breslau, Ring 35.

Inserate müssen spätestens bis Mittwoch mittag in unserer Expedition aufgegeben sein.

Breslauer Kursbericht

vom 19. November 1884.

In- und ausländ. Fonds, Eisenbahn-
Prioritäts-Obligationen u.
Deutsche Reichsanl. 4.....103,70 B.
Pr. lomb. Anleihe 4 1/2.....102,85 B.
do. do. do. 4.....103,25 B.
do. Staatsanl. 3 1/2.....99,75 B.
Bresl. Stadtanl. 4.....101,60 B.
Schles. Pfdbr. altland. 3 1/2.....96,75 B.
do. do. Lit. A. 3 1/2.....95,40 B.
do. do. do. 4 1/2.....101,20 B.
do. do. Lit. C. II. 4.....101,20 B.
do. do. do. 4 1/2.....101,20 B.
Pos. Kredit-Pfdbr. 4.....101,20 B.
Schles. Rentenbriefe 4.....101,50 B.
do. Pr.-Hfsk.-Obl. 4.....101,10 B.
do. do. 4 1/2.....102,00 B.
do. Bod.-Kred.-Pfdbr. 4.....99,20 B.
do. do. 4 1/2.....106,50 B.
do. do. 5.....103,15 B.
Deftr. Goldrente 4.....86,60 B.
do. Silberrente 4 1/2.....68,60 B.
do. Papierrente 4 1/2.....67,90 B.
Br.-Schw.-Grb. Eish.-Pr. 4.....101,60 B.
do. do. von 1876 5.101,70 B.
do. do. von 1879 5.102,00 B.

Oest. Eish.-Pr. Lit. E. 3 1/2.....96,40 B.
do. do. Lit. D. 4.....101,50 B.
do. do. von 1873 4.....101,60 B.
do. do. Lit. F. 4 1/2.....102,70 B.
do. do. Lit. G. 4 1/2.....102,60 B.
do. do. Lit. H. 4 1/2.....103,00 B.
do. do. von 1874 4 1/2.....102,60 B.
do. do. von 1879 4 1/2.....105,25 B.
do. do. von 1880 4 1/2.....103,00 B.
R.-D.-U.-B.-Prior. 4 1/2.....102,60 B.
Bresl.-Wassch. St.-Pr. 5.....70,00 B.
Galiz. (Carl-Ludw.) 4.....— B.
Bresl. Diskontobank 4.....84,25 B.
do. Wechselbank 4.....95,50 B.
Deutsche Reichsbank 4 1/2.....—
Schles. Bank-rein 4.....100,90 B.
do. Bod.-Kred.-Alt.-B. 4.....110,50 B.
Deftr. Kred. pr. St. 4.....—
do. Währ. 100 Fl.166,45 B.
Russ. Bl.-Bil. 100 S.-Rub. 2 9,75 B.

Roggen pr. 100 Rilo 13,00-13,90 Mt.
Gerste pr. 100 Rilo 12,50-13,00 Mt.
weisse 14,50-15,00 Mt.
Hafer pr. 100 Rilo 12,40-13,30 Mt.
Rais pr. 100 Rilo 13,30-14,50 Mt.
Erbsen pr. 100 Rilo 15,00-18,00 Mt.
Bikoria 16,00-20,00 Mt.
Bohnen pr. 100 Rilo 18,00-19,50 Mt.
Lupinen pr. 100 Rilo gelbe 7,50-8,30
Markt, blaue 7,30-8,10 Mt.
Widen pr. 100 Rilo 12,50-14,00 Mt.
Kartoffeln pr. 2 Rtr. 8-12 Pfg.
Heu pr. 50 Rilo 2,40-2,90 Mt.
Roggenstroh pr. 100 Rilo 3,10-3,40 Mt.

Preise der Cerealien.

Breslau, 19. November.

Festsetzungen der städt. Marktdeputation.

(Zu Markt pr. 100 Rilo.)

	schwere	mittle	ord. B.
Weizen, weißer..	15,70	14,10	13,60
do. gelber..	15,40	14,10	13,60
Roggen	14,10	13,60	13,30
Gerste	15,00	13,20	12,40
Hafer	13,20	12,80	12,40
Erbsen	18,50	17,00	15,50
Spiritus pr. 100 Rtr. à 100% 41,50 Mt.			
pr. 100 Du. à 80% 33,01 Mt.			